

GORILLA



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT

N° 02 / 2020

MAGAZIN DER ZOOLOGISCHEN GESELLSCHAFT FRANKFURT VON 1858 E. V.

NATURSCHUTZ IN CORONA-ZEITEN

Die Pandemie gefährdet
manches Schutzgebiet –
stellt aber auch Chancen dar.

WOLF MOUNTAINS: drei Länder, ein Wald

SERENGETI: viele Tiere, keine Touristen

ZGF-INTERN: Einladung zur Mitgliederversammlung 2020

03 EDITORIAL

04 ZGF WELTWEIT

Neues aus unseren Projekten, von unseren Partnern und rund um die ZGF-Projektgebiete

05 ZGF INTERN

Einladung zur Mitgliederversammlung

06 AUS DEN PROJEKTEN

06 Wolf Mountains:

Hier kann echte Wildnis funktionieren

10 Polesie:

Bauarbeiten in der radioaktiven Sperrzone

13 Feuer in der radioaktiven Wildnis

14 Serengeti:

Eine wahrhaft legendäre Landschaft

18 NATURSCHUTZ IN CORONA-ZEITEN

18 Schutzgebiete sind kein Selbstbedienungsladen

22 Nach Corona ist vor der Klimakrise

23 Interview mit Dr. Christof Schenck

24 Europa in der Corona-Krise

28 Die Goldwäscher bringen das Virus mit

31 Interview mit Astrid Aguilar

32 Essen auf Rädern

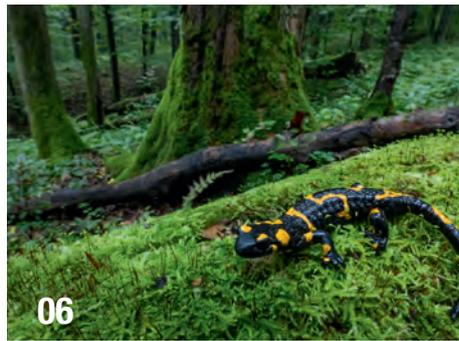
36 In besten Händen

Wie die ZGF mit Nachlässen umgeht

38 AUS DEM ZOO FRANKFURT

38 Aktuelles

39 Veränderungen im Tierbestand



06



10



18



28



32

IMPRESSUM

Herausgeber

Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V.
Bernhard-Grzimek-Allee 1, 60316 Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 0 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: info@zgf.de Web: www.zgf.de

Redaktion

Dipl.-Biol. Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen
Zoologische Gesellschaft Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 11 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: andres-bruemmer@zgf.de

Mit Beiträgen von

Dr. Christof Schenck, Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen,
Sonja Steiger, Christine Kurrle, Stefan Stadler, Kasia Janik,
Michael Brombacher, Kirstin Ulrichs, Paula Roig Boixeda, Zanne
Labuschagne, Astrid Aguilar sowie namentlich gekennzeichneten
Autorinnen und Autoren.

Fotos: alle Bilder ZGF, sofern nicht anders angegeben

Foto Umschlag: Zanne Labuschagne

Gestaltung: atelier himmelbraun, Frankfurt am Main

Lektorat: Maria Ullmann

Erscheinungsweise: drei Mal jährlich

Auflage: 6.500 Exemplare

Druck: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG,
Frankfurt, gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

ISSN: 2199-0905

ZGF GORILLA ist das Magazin der Zoologischen
Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. Der Bezugspreis ist
im Mitgliedsbeitrag enthalten.

© ZGF 2020, Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

DANKE

Wir danken unseren Freunden, Spendern und Sponsoren, ohne die
wir unsere Naturschutzarbeit nicht in dem Maße umsetzen könnten,
wie wir es heute tun.



ZGF ONLINE

Internet fzs.org
Facebook fzs.org/fb
Twitter fzs.org/twitter
Youtube fzs.org/youtube
Instagram fzs.org/instagram



Dr. Christof Schenck, Geschäftsführer der
Zoologischen Gesellschaft Frankfurt

„Klimawandel, Verlust der Biodiversität und die Pandemien hängen zusammen. Eines der wirksamsten Gegenmittel ist der Schutz von Wildnisgebieten.“

Unser Logo, der Berggorilla, ist noch das gleiche, der Name des Magazins, das Sie jetzt in den Händen halten auch. Und doch ist seit der letzten Ausgabe nichts mehr wie zuvor. Erstmals in der jüngeren Geschichte hat eine massive Pandemie die Welt ergriffen. Der Auslöser ist kleiner als ein Hunderttausendstel Millimeter, ein Sars-Cov2 genanntes Virus, nicht mal ein Lebewesen, eigentlich nur ein Strang Nucleinsäuren, eingebettet in eine kugelförmige Membran. Eine biologisch aktive Substanz, die andere Zellen braucht, um sich zu vermehren. Und der Mensch mit seinen 100 Billionen Zellen ist dafür kein schlechter Ort. Zumal wir fast acht Milliarden Menschen sind, soziale Lebewesen, weltweit vorkommen und dazu noch viel reisen.

Seit Jahren warnen Forscher vor einer solchen Pandemie. Mit ihren Szenarien lagen sie erschreckend nah am heutigen Geschehen. Doch zwischen Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit liegen in unserer Empfindung Welten. Neben dem neunten Virus

müssen wir uns nun zwangsweise der neuen Wirklichkeit stellen: Wir haben die Büchse der Pandora geöffnet. Pandemien nehmen zu. Womöglich zeigen uns HIV, Ebola, Zika, Sars und Co., dass wir uns auch hier einem gefährlichen Kipppunkt nähern oder diesen bereits überschritten haben. Dass dramatische Entwicklungen ablaufen, die wir weder voraussagen noch kontrollieren können.

Wie aber kam es dazu? Tatsächlich liegt die Geburtsstätte der meisten dieser Zoonosen, Krankheiten also, die von Tieren stammen, in den besonders artenreichen Tropen. Das verwundert erstmal nicht. Warum sollte der dortige Artenreichtum nur für Pflanzen, Vögel, Amphibien, Reptilien, Fische und Insekten gelten, nicht aber für Bakterien und Viren? Wenn nun Men-

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder und Freunde,

schen in dieses Labor der Evolution vordringen, steigt natürlich die Gefahr, dass sie sich etwas einfangen und dies bei der Rückreise irgendwo hin verteilen. Doch es gibt noch weitere Effekte: Wenn die Ökosysteme geschädigt werden, zum Beispiel durch Rodungen, dann nimmt die Artenfülle ab. Den Viren stehen weniger potenzielle Wirte zur Verfügung, aber von diesen wenigen Spezies, gibt es mitunter deutlich mehr Individuen. Das gilt vor allem für den Menschen und seine Haus- und Nutztiere. Aus zufälligen Mutationen entstehen mitunter neue Virus-Wirts-Verbindungen. Das Immunsystem des neuen Wirts ist darauf nicht eingestellt. Eine jahrtausendalte Koevolution wie zum Beispiel mit den Fledermäusen, die zahlreiche Viren tragen, aber nicht mehr erkranken, gibt es dann nicht. Die Wirkung ist fatal.

Zum Schluss dennoch die gute Nachricht: Alle drei großen globalen Krisen – Klimawandel, Verlust der Biodiversität und jetzt die Pandemien – hängen zusammen. Eines der wirksamsten Gegenmittel ist der Schutz von Wildnisgebieten. Dort wird Kohlenstoff gespeichert, Arten werden erhalten und intakte Ökosysteme schützen vor Pandemien. Wir sind den globalen Katastrophen also nicht schutzlos ausgeliefert. Wir haben die Krisen geschaffen und wir können sie abstellen oder zumindest mindern. Ein „wie vor Corona“ darf es nicht geben.

Wir als Zoologische Gesellschaft Frankfurt werden an unserem Grundansatz festhalten, Wildnis zu schützen. Dafür gibt es mit Sars-Cov2 jetzt einen entscheidenden Grund mehr.

Herzlichst, Ihr

Christof Schenck

KASACHSTAN I

Operation Saigak

Im Frühling ist die Gefahr, gewildert zu werden für die Saigas besonders hoch, denn die Tiere sind nach dem langen Winter geschwächt. Für die Zeit des Kalbens trennen sich die Weibchen und die gehörnten Männchen und formen große separate Gruppen. Das macht die Männchen zu leichten Zielscheiben. Während der Zeit des Corona-Lockdowns schien die Wilderei zuzunehmen. Um dem entgegenzuwirken, startete die zuständige staatliche Behörde, das *Committee for Forestry and Wildlife*, einen Sondereinsatz ihrer Rangereinheiten, um die Beobachtung und den Schutz der Saigas zu verstärken. Die Operation „Saigak“ führte zu der Entdeckung mehrerer Fälle von Wilderei. 227 Saigahörner wurden Ende März in den Kofferräumen zweier Autos gefunden, die Fahrer wurden festgenommen. Mitte Mai wurden erneut zwei mutmaßliche Wilderer mit 30 Saigahörnern dingfest gemacht. Gegen alle Festgenommenen laufen Strafverfahren. ●

© Ministry of Internal Affairs of Kazakhstan



Beschlagnahmte Saigahörner.

KASACHSTAN II

Babyboom auf dem Ustyurt

Vor der Geburt ihrer Kälber im Mai wandern die Saiga-Mütter an entlegene Plätze in der Steppe, um dort gemeinsam zu kalben. Für die Spezialisten von ACBK, unserer kasachischen Partnerorganisation, ist es immer eine Herausforderung, diese Plätze zu finden, um die Kälber zu zählen und damit zu sehen, wie sich der Bestand entwickelt. Nach zehn Tagen Suche entdeckten unsere Kollegen von ACBK eine große Saiga-Ansammlung mit 530 Saigakälbern in der Region Ustyurt. Das ist die größte Anzahl an Jungtieren, die ACBK in den letzten Jahren in der Ustyurt-Population vermerken konnte, und Anlass zur Hoffnung auf einen positiven Trend im Bestand. 2016 wurden insgesamt nur knapp 2.000 erwachsene Tiere in dieser Population gezählt und es stand zu befürchten, dass sie aufgrund von Wilderei aussterben würde.

Die Ustyurt-Population ist die kleinste Saiga-Population in Kasachstan. Aufgrund der Corona-Beschränkungen konnte 2020 nur dort eine Zählung durchgeführt werden, in den anderen Populationen nicht. Unterstützt wurde die Zählung von Flora & Fauna International. ●



© Bakhtiyar Taikenov / ACBK

In der Region Ustyurt gab es im Mai 2020 einen Saiga-Baby-Boom.

VIETNAM

Neue Zählung der Grauschenkligen Kleideraffen in Kon Ka Kinh

Von Mitte Mai bis Ende Juni führten ZGF-Mitarbeiter gemeinsam mit Rangern einen großen Zensus der Grauschenkligen Kleideraffen (*Pygathrix cinerea*) im Kon-Ka-Kinh-Nationalpark im zentralen Hochland Vietnams durch. Die letzte Zählung der bedrohten Affenart fand vor ziemlich genau zehn Jahren statt, als das ZGF-Projekt gerade begann. Für den Zensus waren drei Teams mit jeweils drei Personen mehrfach vier bis fünf Tage im Nationalpark unterwegs, um entlang von 24 jeweils vier bis fünf Kilometer langen Transekten die Grauschenkligen Kleideraffen zu zählen. Die Teams absolvierten jedes Transekt mehrmals, um keine Tiere zu übersehen und möglichst genaue Daten zu erheben. Der Aufwand war enorm, aber die vorläufigen Ergebnisse sind sehr vielversprechend: Schon während der ersten vier Transekte Mitte Mai konnten ZGF-Projektleiter Dr. Ha Thang Long und seine Kollegen neun Gruppen und insgesamt 90 bis 100 der vom Aussterben bedrohten Affen im Park beobachtet. Basierend auf den Ergebnissen kann das Team nun die Gesamtzahl der Grauschenkligen Kleideraffen im Kon-Ka-Kinh-Nationalpark hochrechnen und die Populationsentwicklung beurteilen. ●



ZGF-Mitarbeiter Nguyen Ai Tam gelang dieses Bild von zwei Grauschenkligen Kleideraffen während der Zählungen im Mai.

SUMATRA

Medizinische Hilfe für Orang-Utan-Mädchen Inox

Manchmal brauchen Neugeborene medizinische Betreuung für einen guten Start ins Leben, das gilt für Menschenkinder genauso wie für Orang-Utans. Am Freitag, den 26. Juni brachte Orang-Utan Inna in der ZGF-Station am Rande des Bukit-Tigapuluh-Nationalparks ein kleines Mädchen zur Welt, dem unsere Kollegen den Namen Inox gaben. Doch es traten Komplikationen auf: Die Nachgeburt verzögerte sich und die Plazenta löste sich zunächst nicht ab. Mutter und Tochter waren beide geschwächt, Inna konnte ihr Baby nicht stillen und Inox war in schlechter Verfassung. Sie hatte Durchfall und schwitzte stark. Daher entschieden sich ZGF-Programmleiter Dr. Peter Pratje und seine Mitarbeiter dazu, Inna zu sedieren, damit sie Inox untersuchen konnten. Schnell wurde klar, dass Inox nach Medan im Norden Sumatras gebracht werden muss, damit sie im *Batu Mbelim Care Center* des Sumatran Orangutan Conservation Programme (SOCP) in einem Brutkasten aufgezogen werden kann. „Das war eine Entscheidung, die ich nicht leichtfertig getroffen habe“, erklärt Peter Pratje. „Aber ich fürchte ohne medizinische Betreuung hätte Inox schlechte Überlebenschancen.“



Inna und Tochter Inox kurz nach der Geburt.

Inna ist mit zehn Jahren eine sehr junge Mutter. Sie wird seit einem Jahr in der ZGF-Auswilderungsstation OOS Danau Alo auf Sumatra auf ihre Auswilderung vorbereitet. Aufgrund der Corona-Pandemie brachte sie Inox in der Käfiganlage zur Welt. ●

EINLADUNG ZUR MITGLIEDERVERSAMMLUNG AM 9. SEPTEMBER 2020

Im Namen des Vorstandes möchte ich hiermit alle Mitglieder der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. zu unserer jährlichen Mitgliederversammlung im September herzlich einladen.

Aufgrund der speziellen Bedingungen durch Corona wird die Mitgliederversammlung diesmal im großen Saal stattfinden. Es wird keine Vorträge aus den Projektgebieten geben und Gäste (Nicht-Mitglieder) sind nicht zugelassen.



Klaus Becker, ZGF-Präsident

DATUM: Mittwoch, 9. September 2020

BEGINN: 17:00 Uhr

ORT: Großer Saal im
Zoogesellschaftshaus,
Bernhard-Grzimek-Allee 1,
60316 Frankfurt am Main

TAGESORDNUNG

1. Begrüßung
2. Geschäftsbericht & Jahresabschluss 2019
3. Beschlussfassung über den Jahresabschluss 2019
4. Entlastung des Vorstandes
5. Wahl des Abschlussprüfers
6. Wahl des Vorstandes
7. Verschiedenes



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT



WOLF MOUNTAINS: HIER KANN ECHTE WILDNIS FUNKTIONIEREN

Mit unsere größte Hoffnung darauf, ein Stück europäische Wildnis wiederherzustellen, liegt im Länderdreieck von Polen, der Slowakei und der Ukraine. Hier, im nördlichen Bogen des Karpatengebirges, befinden sich die Wolf Mountains.

Von Pawel Średziński, Tomáš Vida und Corinna Van Cayzele

Seit mehr als 70 Jahren, seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, sind die Wolf Mountains weitgehend unberührt. Damals jedoch waren die Folgen des Krieges dramatisch. Aufgrund der Änderung der Grenzen zwischen den Staaten wurden unzählige Menschen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Ukrainer und Ungarn, die im heutigen Polen und in der Slowakei lebten, mussten gehen. Aber auch Polen, deren Häuser nach Grenzänderung in der Ukraine lagen, mussten wegziehen. Viele Dörfer wurden danach weitgehend zerstört, vor allem im dann polnischen Teil und zurück blieb eine fast menschenleere Region.

Zwei Generationen später findet man hier einige der wildesten Wälder Europas mit einer hohen Artenvielfalt. Teile der Wolf-Mountains-

Wälder gehören zum UNESCO-Weltnaturerbe „Alte Buchenwälder und Buchenurwälder der Karpaten und anderer Regionen Europas“.

Im polnischen Teil der Wolf Mountains sehen viele Wissenschaftler den bedeutendsten Teil der polnischen Karpatenwälder im geplanten Turnicki-Nationalpark. Die *Natural Heritage Foundation*, die polnische Partnerorganisation der ZGF, kartierte dort mehr als 6.000 besonders alte Bäume, die sie beispielsweise anhand des Stammumfangs als herausragend vermerkte. Viele dieser Bäume sind mehr als zweihundert Jahre alt. Die große Vielfalt an Arten, die auf ungestörte natürliche Wälder angewiesenen sind, ist vergleichbar mit dem berühmten Białowieża-Wald. Ein Viertel der polnischen Steinadler-

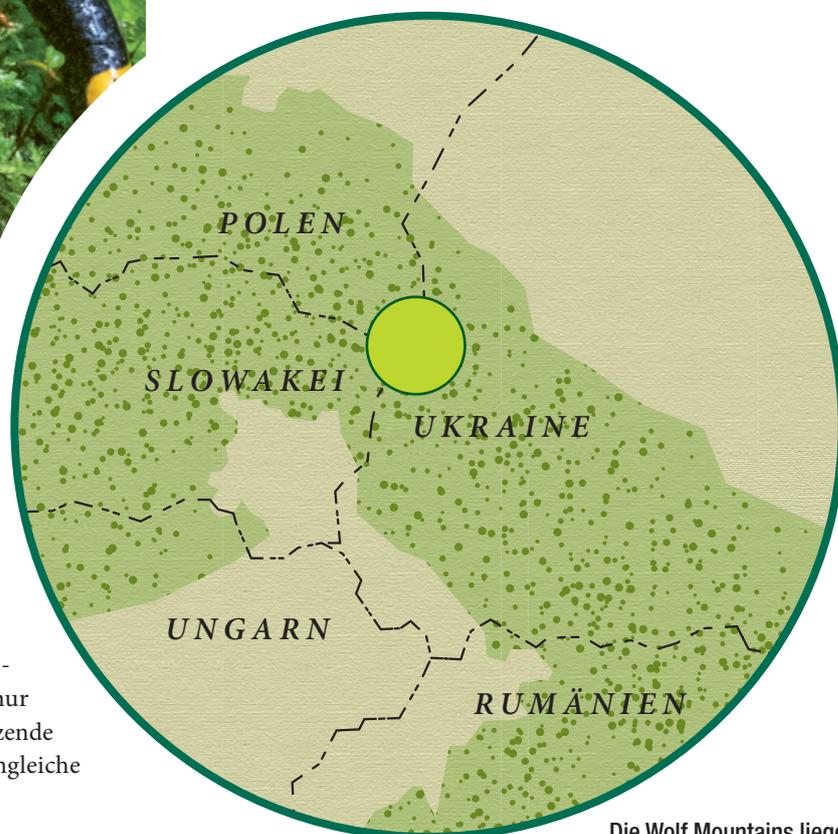


Feuersalamander im wilden Wald der Wolf Mountains.

die Wolf Mountains damit den Bedürfnissen großer Pflanzenfresser gerecht werden – aber auch den Ansprüchen von deren natürlichen Feinden. Das macht sie zu einer der letzten Landschaften Europas, in der eine selbsttragende Wildnis wieder florieren könnte.

DER SCHUTZ STEHT OFT NUR AUF DEM PAPIER

Es gibt jedoch ein Problem in den Wolf Mountains. Auf dem Papier gibt es ein gutes Netzwerk an Schutzgebieten. Doch in der Realität wird die Arbeit in diesen Parks oft nicht richtig umgesetzt. Statt dem Schutz alter, unberührter Wälder stehen Interessen der Forstwirtschaft und Jagd im Vordergrund. Nehmen wir zum Beispiel den Poloniny-Nationalpark auf der slowakischen Seite. Die Kernzonen, in denen Management ausgeschlossen ist, sind auf kleine, vorwiegend hochgelegene Bergregionen begrenzt. Dazwischen verhindern Privatland und staatliche Forstbehörden die Einrichtung zusammenhängender Wildnisgebiete. Ähnlich ist es im Bieszczady-Nationalpark, dem bekanntesten Teil der Wolf Mountains in Polen. Selbst dieser Nationalpark, der in Polen als Synonym für Wildnis gilt, ist in den Randbereichen durch Abholzung bedroht und politische Entscheidungsträger kommen nach wie vor zur Jagd in die Region im Umfeld des Parks.



Population ist im Gebiet des geplanten Turnicki-Nationalparks zuhause, ebenso wie Wildkatzen, Luchse und Bären. Einige Insekten, die wegen ihrer Abhängigkeit von abgestorbenem Holz als sogenannte Urwaldreliktarten gelten, gibt es in Polen nur noch in diesen Wäldern. Dazu gehören der Grün glänzende Prachtglanzkäfer (*Eurythyrea austriaca*) und der Ungleiche Furchenwalzkäfer (*Rhysodes sulcatus*).

Was die Wolf Mountains als Wildnisgebiet aber besonders hervorhebt, ist die Tatsache, dass es sich um ein großflächiges Mosaik verschiedener Ökosysteme handelt. Über das ganze Jahr hinweg können

Die Wolf Mountains liegen im Dreiländereck Polen, Slowakei und Ukraine und bilden auf dem Papier ein Netzwerk aus Schutzgebieten.



In den Wolf Mountains kann man Wisente beobachten.

Wie der Poloniny-Nationalpark ist auch der Bieszczady-Nationalpark in zwei hochgelegene Teile geteilt. Im dazwischenliegenden Tal dient wirtschaftlicher Staatsforst als Pufferzone. Im Winter wird aus diesen Talregionen eine tödliche Falle für die Tiere, vor allem für das Rotwild aus den Nationalparks. Wenn die Kälte sie in die tieferen Regionen treibt, können sie von den Staatsförstern gejagt werden. Deshalb sollen die Teile des Poloniny- und des Bieszczady-Nationalparks in den höheren Lagen jeweils durch Erweiterungen um die tiefergelegenen Zonen miteinander verbunden werden. Die Antragsdokumente liegen den Behörden bereits vor.

Leider jedoch ist das Gesetz in Polen auf der Seite der Förster und Jäger, die sich der Parkerweiterung entgegenstellen und die örtlichen Behörden dementsprechend beeinflussen. Seit dem Jahr 2000 können Letztere ein Veto gegen die Ausweisung oder Erweiterung von Nationalparks einlegen. Genauso verhindert die Gesetzeslage auch die seit

den 1980er-Jahren geplante Ausweisung des Turnicki-Nationalparks, dem polnischen Juwel der Karpatenwälder.

AUF UMWEGEN ZUM SCHUTZ DER WÄLDER

Eine Möglichkeit, das Gebiet des angedachten Turnicki-Nationalparks und die Talregion in der Pufferzone des Bieszczady-Nationalparks doch noch effektiv zu schützen, ist die Ausweisung eines Naturschutzreservates. Hierüber entscheidet nämlich nicht die lokale, sondern die regionale Umweltverwaltung. Einen entsprechenden Antrag hat die *Natural Heritage Foundation* bereits eingereicht. Und sie nutzt weitere Möglichkeiten: Die Experten der Stiftung kartieren das Vorkommen und die Lebensraumnutzung bedrohter Tier- und Pflanzenarten. Denn für diese sind Schutzzonen um ihren Standort oder ihren Brutplatz gesetzlich vorgeschrieben. Und die Stiftung hat damit Erfolg: Seit 2019 wurden bereits 17 ihrer 38 Anträge für artspezifische



**WERDEN SIE
JETZT MITGLIED!**



MITGLIEDER INFORMIEREN WIR
REGELMÄSSIG MIT UNSEREM
MAGAZIN „GORILLA“!

Als Mitglied bekommen Sie Naturschutz pur!
Das ist Ihre und unsere Leidenschaft und hilft,
die Artenvielfalt unserer Erde dauerhaft
zu schützen.

HIER GEHTS ZUR MITGLIEDSCHAFT:
WWW.ZGF.DE/MITGLIED-WERDEN
ODER COUPON IN DER HEFTMITTE VERWENDEN



Haben Sie Fragen?
info@zgf.de
oder Tel. 069 9434 46-0



© Aevis Foundation / kamil Soós

Ein Mix aus Wald, Wasser und offener Landschaft bietet viel Potenzial für einen nachhaltigen Tourismus.

Schutzzonen bewilligt. Weiterhin hat die *Natural Heritage Foundation* für alle 6.000 alten Bäume in Turnicki und weitere kartierte Bäume in der Pufferzone des Bieszczady-Nationalparks einen Antrag auf Einstellung ins Register der Naturmonumente beantragt. Zudem bemühen sich die polnischen Naturschützer, private Landbesitzer davon zu überzeugen, ihr Land von der Jagd auf Wildtiere auszunehmen.

GEMEINSAM STARK

Die Partnerorganisationen der ZGF in Polen und der Slowakei sowie die **Ukrainian Society for the Protection of Birds** in der Ukraine arbeiten für den Schutz der Wolf Mountains zusammen. Durch ihre Forschungsarbeit zeigen sie, wie wertvoll und vielfältig die Arten der Karpatenwälder dieser Region sind.

Die 2008 gegründete **Natural Heritage Foundation** ist eine Gruppe von Naturforschern und Förstern, die sich mit der ZGF für einen besseren Schutz der polnischen Karpatenwälder einsetzen.

Die **Aevis Stiftung** wurde 1991 als eine der ersten Umweltstiftungen der damaligen Tschechoslowakei gegründet, mit dem Ziel große Wildnisgebiete in der Slowakei zu schützen.

POTENZIAL FÜR NACHHALTIGEN TOURISMUS

Die Region der Wolf Mountains gehört nicht nur zu den wildesten Gegenden Europas, sondern auch zu den wirtschaftlich am wenigsten entwickelten Regionen der drei Länder. Daher setzen sich unsere Partner, die *Natural Heritage Foundation* in Polen und die Aevis Stiftung in der Slowakei, dafür ein, dass die lokale Bevölkerung ökonomisch etwas von der Erhaltung dieser Wildnis hat. Unsere Partnerorganisationen werben für eine nachhaltige Entwicklung der Region, die von umweltfreundlichem Tourismus und lokalen Produkten profitiert. Sie helfen, die Wolf Mountains innerhalb ihrer Länder bekanntzumachen, leiten Workshops für örtliche Reiseveranstalter und bieten Studienreisen an. Außerdem unterstützen sie die Verbesserung und Vermarktung natürlicher lokaler Produkte und nachhaltiger touristischer Angebote wie Glamping, einer hochwertigen Form des Campens.

Pawel Średziński ist Historiker und Journalist und arbeitet seit mehr als 10 Jahren bei der Natural Heritage Foundation.

Tomáš Vida ist Projektmanager bei der Aevis Stiftung. Er widmet sich Naturschutz, regionaler Entwicklung und Naturtourismus.

Corinna Van Cayzele arbeitet als Kommunikationsassistentin für Europa bei der ZGF.



POLESIE:

BAUARBEITEN IN DER RADIOAKTIVEN SPERRZONE

Die Polesie wird dank ihrer weiten Flusslandschaft gerne auch als das Amazonien Europas bezeichnet. Eine wilde Naturlandschaft und ganz sicher die falsche Region für eine Wasserstraße. Diese soll auch durch die Sperrzone von Tschernobyl führen und könnte Millionen von Menschen einem erhöhten Strahlenrisiko aussetzen.

von Helen Byron und Kirstin Ulrichs

David Boilley bringt es auf den Punkt: Die Gesundheit der Menschen ist in Gefahr. Der erfahrene Atomphysiker aus Frankreich ist Präsident der französischen Nichtregierungsorganisation *Association pour le Contrôle de la Radioactivité dans l'Ouest* (ACRO). In diesem April, just zum Jahrestag der Atomkatastrophe von Tschernobyl, hatte die Organisation eine Studie veröffentlicht, die in Fachkreisen für Aufsehen sorgte. Boilley und seine Kollegen hatten sich ein Bauprojekt näher angesehen, das jene Region in der Ukraine durchqueren soll, die seit der Reaktorkatastrophe von 1986 als Todeszone gilt. Dieses

Bauprojekt ist eine Wasserstraße mit dem Namen E40. Sie wird nach aktueller Planung nur 2,5 Kilometer vom Kernreaktor entfernt, mitten durch die Sperrzone von Tschernobyl führen, und damit durch die am stärksten radioaktiv verseuchte Region der Erde.

Als Hauptautor der Studie hat Boilley untersucht, wie hoch das Risiko radioaktiver Strahlung sein würde, beispielsweise aufgrund der Freisetzung radioaktiver Strahlung bei den Baggerarbeiten in den Sedimenten der Flüsse Pripyat und Dnieper. Sein Fazit ist eindeutig. Hier sei der denkbar „falscheste Ort“, um eine europäische Wasserstraße zu bauen oder überhaupt nur daran zu denken.

Allein acht Millionen Menschen, die flussabwärts aus dem Fluss Dnieper ihr Trinkwasser beziehen, wären direkt von der Freisetzung radioaktiver Strahlung betroffen. Weitere 20 Millionen durch landwirtschaftliche Produkte, die mit dem Wasser von Pripyat oder Dnieper bewässert werden. Ganz zu schweigen von den Bauarbeitern der

Baggerarbeiten für den Ausbau der geplanten Wasserstraße E40 würden radioaktive Sedimente wieder aufwirbeln.

Wasserstraße, die unmittelbar einer gefährlichen Strahlenbelastung ausgesetzt wären. Mehrere sogenannte Strahlungs-Hotspots (zum Beispiel große Wasserbecken mit radioaktiv verseuchtem Wasser), die sich direkt am Reaktor befinden, würden gestört. „Die Ergebnisse unserer Radioaktivitätsanalyse zeigen, dass der Bau der E40-Wasserstraße durch die Sperrzone von Tschernobyl nicht vertretbar ist. Sie stellen das gesamte Projekt infrage“, sagt der Atomphysiker.

Der geplante Kanal soll eine schiffbare Wasserstraße vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee schaffen. Mit 2.000 Kilometern wäre sie 25-mal länger als der Panamakanal und die längste Wasserstraße Europas. Von den radioaktiven Gefahren abgesehen, würde die E40-Wasserstraße die größte noch weitgehend unberührte Flussauenlandschaft des europäischen Kontinents gefährden: die Polesie.

Die Polesie liegt im Grenzgebiet von Polen, Belarus, der Ukraine und Russland. Mit einer gigantischen Fläche von 186.000 Quadratkilome-

tern ist sie etwa halb so groß wie Deutschland. Wilde Flüsse sind das Herzstück der Polesie: der Bug, der aus den Karpaten kommend bei Warschau in die Weichsel mündet, und vor allem der 750 Kilometer lange Pripyat, einer der letzten großen, ungezähmten Flüsse Europas. Er mündet südöstlich von Tschernobyl in den Dnieper.

Sollen in Zukunft mehr als 80 Meter lange Frachtschiffe ihre Güter durch die Polesie transportieren, müssten die Flüsse ausgebaggert, gestaut und begradigt werden. Das wäre das Todesurteil für die Polesie als nahezu ungezähmte große Flusslandschaft.

SAVE
POLESIA
Europe's Amazon

**Helfen Sie uns,
die Wasserstraße durch
die Polesie zu verhindern.
Mit Ihrer Spende für
„Save Polesia“.**

→ zgf.de/savePolesia

DIE GEPLANTE WASSERSTRASSE E40



SCHLECHTE AUSSICHTEN FÜR DIE POLESIE

Seit 2017 versucht die ZGF gemeinsam mit ihren Projektpartnern in Polen, Belarus und der Ukraine den Bau der E40-Wasserstraße durch die Polesie zu verhindern, die von den Regierungen der drei Länder vorangetrieben wird. Gemeinsam sammeln wir mit einer Reihe von wissenschaftlichen Studien, die die Auswirkungen der geplanten Wasserstraße auf die Naturlandschaft der Polesie untersuchen, Argumente gegen deren Bau. Auch die Studie von ACRO war von der ZGF in Auftrag gegeben worden.

Auch wenn die ZGF und ihre sechs Partnerorganisationen ihr Engagement verstärkt haben und nationale und internationale Medien wie die britische Tageszeitung *The Guardian* das Thema E40 kritisch aufgreifen – die beteiligten Regierungen entwickeln die Pläne für die Wasserstraße dennoch weiter. Und sie untergliederten sie in einzelne Teile, offenbar um Tatsachen zu schaffen. In Polen läuft derzeit eine Machbarkeitsstudie zu möglichen Routen der Wasserstraße. Vorläufige Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Autoren die aus ökologischer Sicht schlechteste Route empfehlen. Die polnische Regierung will außerdem eine größere Staustufe an der Weichsel errichten. Obwohl als eigenständiges Projekt getarnt, wäre diese Staustufe eindeutig ein erster Schritt in Richtung der Wasserstraße E40. In Belarus planen die Behörden den Bau eines Hafens am Dnieper, nahe der ukrainischen Grenze. Auch dies als Teil der Wasserstraße. Häuser müssten abgerissen werden und Einheimische würden ihren Lebensunterhalt verlieren. Noch konkreter gehen die Planungen in der Ukraine voran, wo die Regierung bereits eine Firma beauftragte, den Pripjat auszubaggern. Schlechte Aussichten für das Naturwunder Polesie. „Das Schöne an diesem Naturschutzgebiet ist die Unberührtheit. Ich be-

fürchte, dass meine Kinder es nicht mehr genießen können“, sagt Vasily Blotsky, der im belarussischen Teil der Polesie lebt. Er ist wie seine Eltern und Großeltern Poleshuke, eine Volksgruppe mit starker kultureller Identität und sogar einer eigenen polessischen Sprache. Er kennt den Pripjat mit allen seinen Biegungen und Sümpfen in und auswendig und der Gedanke, der Fluss könnte begradigt werden, ist für Vasily Blotsky unerträglich: „Es wäre schrecklich, wenn die Wasserstraße E40 kommen würde, denn ich denke, wir würden diesen Fluss verlieren, der dann nur noch ein Kanal für Schiffe wäre.“

Dr. Helen Byron ist Umweltplanerin und engagiert sich seit mehr als 20 Jahren für den Schutz wertvoller Naturgebiete. Seit Januar 2020 arbeitet sie für die ZGF als Koordinatorin der Kampagne „Save Polesia“. ZGF-Mitarbeiterin Kirstin Ulrichs leitet die Kommunikationsaktivitäten der Kampagne.

SAVE POLESIA

„Save Polesia“ ist eine internationale Initiative von sechs Nichtregierungsorganisationen, eine von ihnen ist die ZGF. Gemeinsam arbeiten wir daran, die Polesie zu schützen, für die Bürger von Belarus, Polen, der Ukraine und für ganz Europa. Wir setzen uns gegen den Bau der Wasserstraße E40 und für einen naturverträglichen und nachhaltigen Tourismus in der Polesie ein. Im Rahmen der Kampagne werden auch Alternativen für den Gütertransport vorgeschlagen, etwa per Bahn.

→ www.savepolesia.org



FEUER IN DER RADIOAKTIVEN WILDNIS

Von Michael Brombacher

In diesem Frühjahr, von Ende März bis Mitte April wüteten heftige Feuer in den Wäldern der Sperrzone von Tschernobyl in der Ukraine. Feuer in der Nähe einer Reaktorruipe und auf radioaktiv verseuchtem Gelände, das macht nervös. Wie gefährlich waren die großen Waldbrände in der Region Tschernobyl?

Waldbrände in der Sperrzone von Tschernobyl traten auch in der Vergangenheit immer wieder auf. Bereits 2015 sind etwa 400 Hektar der Kiefernwälder westlich des Reaktors verbrannt. Aber auch 2016 und 2018 gab es kleinere Waldbrände. Mehr als 11.500 Hektar Wald brannten in diesem Frühjahr nieder, in erster Linie, weil die Winter der beiden vergangenen Jahre sehr trocken waren. Es fiel ungewöhnlich wenig Schnee und auch die Frühjahrsregen blieben aus, der Fluss Pripyat blieb in seinem Flussbett und brachte kaum Wasser in die natürlichen Überschwemmungsflächen. Verschärft wurde dieser Effekt durch Entwässerung von Mooren und Bruchwäldern in den 1960er- und 1970er-Jahren, was den Grundwasserspiegel in der Region teilweise deutlich abgesenkt hat. Solche Entwässerungen wurden vor allem in der einst landwirtschaftlich geprägten Region von Tschernobyl vorgenommen. Entstanden sind die Feuer in diesem Jahr letztendlich aber durch Brandstiftung.

Naturschützer waren bestürzt über die Größe der abgebrannten Waldflächen, zum Glück werden sich diese jedoch nach kurzer Zeit wieder regenerieren und sich in wenigen Jahrzehnten erholen. Birken und Kiefern werden schnell nachwachsen, das zeigen die Erfahrungen auf anderen, vergleichbaren Brandflächen.

Über Tage hinweg mussten die Einwohner der mehr als 200 Kilometer von Tschernobyl entfernten Hauptstadt Kyiv ihre Fenster geschlossen halten. Dort und in den Dörfern der Polesie sorgten sich die Menschen berechtigterweise um radioaktive Partikel, die mit dem Feuerquahl in ihre Region transportiert werden könnten. Hier gaben Strahlenforscher Entwarnung: Eine direkte Gefahr für Kyiv, vor allem durch sich im Boden befindliche Gammastrahlung der während der Reaktorkatastrophe freigesetzten Strontium 90 und Cäsium 137 bestand nicht. Diese Art der Strahlung hat nur eine kurze Reichweite und ist nicht mobil, das heißt, sie kann nicht über die Luft oder den Rauch transportiert werden. Für die Einwohner von Kyiv bestand daher wohl keine Gefahr. Vor Ort, direkt an den Brandherden, war die Strahlung jedoch hoch und wirklich gefährlich, vor allem für die mehr als 1.000 Feuerwehrleute, die ein Ausbreiten der Feuer auf angrenzende bewohnte Dörfer verhindern mussten.

SERENGETI:
EINE WAHRHAFT
LEGENDÄRE LANDSCHAFT



Von Zanne Labuschagne

Seit mehr als 60 Jahren ist die Serengeti ein Schwerpunkt der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt. Wie es aktuell dort mit unserer Arbeit steht, berichtet Zanne Labuschagne.

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang macht sich Malale Muita auf den Weg, um nach den gefährdeten Spitzmaulnashörnern der Serengeti zu sehen und sie zu beschützen. Seit mehr als 25 Jahren arbeitet er als Ranger für die tansanische Nationalparkbehörde TANAPA (Tanzania National Parks) im Gebiet der Moru Kopjes. Kreuz und quer ist er dafür unterwegs, mit dem Auto oder zu Fuß, und sucht Nashornspuren. Mit dem Fernglas hält er von den Kopjes, den markanten Steinhügeln der Serengeti-Ebene, Ausschau nach ihnen. Seine Tage sind lang und die Bedingungen oft schwierig. In der Regenzeit machen die schwarzen tonmineralhaltigen Böden das Vorankommen beschwerlich. Alles, was diese harte Arbeit ein wenig leichter macht – wie gute Verpflegung, funktionelle Ausrüstung und gut gewartete Fahrzeuge – trägt wesentlich dazu bei, dass Ranger effektiv arbeiten können und sie die anstehenden Aufgaben motiviert erledigen.

Ebenso lange wie Muita schon als Ranger arbeitet, unterstützt die ZGF den Nashornschutz in der Serengeti; sie stellt die benötigte Ausrüstung und Verpflegung, setzt Fahrzeuge instand und unterstützt Aktionen zur Besenderung und Markierung von Nashörnern. Damit Ranger die Tiere auch auf Distanz gut identifizieren können, bekommt jedes eine charakteristische Ohrmarkierungen.

In einem so weitläufigen und abgelegenen Wildnisgebiet ist gute Kommunikation der Schlüssel für erfolgreiche Strafverfolgung und damit für einen effektiven Schutz des Parks und seiner Wildtiere. Letztes Jahr hat die ZGF daher das digitale Funknetz des Parks gewartet, erweitert und verbessert, sodass es das ganze Jahr über störungsfrei funktioniert hat. Im September 2019 wurden 16 Spitzmaulnashörner im Gebiet Moru-Maswa und in Ndasiate im Norden des Parks mit einem Senderimplantat ausgestattet und am Ohr markiert. Sensoren mit *Long-Range-Tracking*-Technologie, die bereits erfolgreich bei der Überwachung von Fahrzeugen verwendet wird, werden nun auch in Nashorn-Sendern getestet. Die großen Anstrengungen der tansanischen Regierung zum Schutz der Serengeti in Zusammenarbeit mit der ZGF haben dazu geführt, dass die Spitzmaulnashorn-Population in Moru in den letzten 20 Jahren um das zehnfache gewachsen ist. Auch die Populationen anderer Großsäuger im Serengeti-Nationalpark sind stabil oder wachsen.



2019 entstanden neun neue COCOBA-Gruppen in den Dörfern am Rande der Serengeti.

In der Vergangenheit war die Wilderei mit Drahtschlingen eine der größten Bedrohungen für die Wildtiere des Nationalparks. Heute patrouillieren sogenannte *De-Snaring-Teams* in der Serengeti. Ehemalige Wilderer und TANAPA-Ranger bilden diese Teams. Sie suchen gemeinsam nach den Schlingenfallen und machen sie unschädlich. 2019 waren täglich zwei *De-Snaring-Teams* im Einsatz, phasenweise unterstützt von einem dritten Team. Zusammengenommen entfernten sie mehr als 13.000 Schlingen. Nach drei Jahren im Einsatz gibt es erste Anzeichen dafür, dass inzwischen tatsächlich weniger Schlingenfallen ausgelegt werden.

COCOBAS – GEMEINDEENTWICKLUNG MIT NATURSCHUTZBEDINGUNGEN

Um den Serengeti-Nationalpark gibt es keinen Zaun. Die Tiere können sich frei über die Parkgrenzen hinaus bewegen. Daher hören Naturschutz und unsere Arbeit auch nicht an der Parkgrenze auf. Das Projekt *Serengeti Ecosystem Management*, kurz SEMA, kümmert sich darum, dass die Tiere auch außerhalb des Parks sicher leben können. Unsere Kollegen des SEMA-Teams bauen seit vielen Jahren sehr erfolgreich sogenannte *Community Conservation Banks* (COCOBAs) auf, und zwar in den Dörfern, die in und unmittelbar angrenzend an die *Wildlife Management Areas* (zu Deutsch Wildschutzgebiete) an den Parkgrenzen liegen. COCOBAs sind Spar- und Mikrokreditgruppen, die sich an naturschutzfreundlichen Prinzipien orientieren. 2019 wurden neun neue COCOBA-Gruppen in sechs Dörfern des Serengeti-Distrikts gegründet. Zusammengenommen verwalten



Ranger-Teams, die Schlingen einsammeln oder verhindern, dass Vieh in den Park getrieben wird, sind mehrere Tage draußen im Park. Die ZGF stellt Zelte, Lebensmittel und Benzin dafür zur Verfügung.

diese Kleinstbanken ein Gesamtkapital von etwa 630.000 Euro. Mehr als 2.400 Gemeindemitglieder – 56 Prozent von ihnen sind Frauen – profitieren von den COCOBAs. Sie sind ein wichtiges Instrument für naturschutzkompatible Entwicklung in den Dörfern und können ein guter Ausweg für Menschen sein, die in illegale und damit oft riskante Aktivitäten verstrickt sind. Menschen, wie Ronald Mochomba. Der Tansanier hat mehr als 15 Jahre lang in der Serengeti gewildert. Vor drei Jahren wurden er und einige weitere ehemaligen Wilderer über ihre COCOBA-Gruppen für das *De-Snaring-Team* gewonnen. Die Ex-Wilderer wissen, wie Schlingenwilderer vorgehen und sind durch ihre Erfahrungen eine wertvolle Ergänzung für das Team. Heute sagt Ronald über seinen Einsatz gegen die Wilderer: „Ich habe gelernt, dass es nicht gut ist, Wildtiere zu töten. Heute schützen wir sie, statt sie zu jagen.“

DIE SERENGETI IST KEINE VIEHWEIDE

Auch illegale Weidetierhaltung ist ein ernsthaftes Problem für die Wildtiere der Serengeti, denn die Nutztiere sind eine harte Konkurrenz um Gras und Kräuter der Serengeti-Ebenen. Vor allem für Großkatzen wie Geparde wird es schwierig, wenn Herden und Hirten in ihr Revier eindringen. Sie meiden dann diese Gegenden, weil sie die Hirten als Gefahr ansehen.



Eine Drahtschlinge von Wilderern wurde entdeckt und wird entfernt.

Im vergangenen Jahr konnten wir Mittel für eine zweite sogenannte *Livestock Law Enforcement*-Einheit einwerben. Jetzt sind zwei Teams auf Geländemotorrädern unterwegs und können weite Bereiche des Parks überwachen. Sie kontrollieren, dass keine Rinder oder Ziegen illegal im Park weiden. Unterstützung kommt dazu aus der Luft, mit Informationen durch die regelmäßigen Überwachungsflüge. Alle Teammitglieder absolvieren intensive Fahrsicherheitstrainings und Erste-Hilfe-Kurse, bevor es losgeht. Dann sind sie jeweils zehn Tage auf Patrouille. Ihre Geländemaschinen und die Ausrüstung für die zehn Tage werden mit einem eigens umgebauten Anhänger an den Einsatzort transportiert.

„Ich habe gelernt, dass es nicht gut ist, Wildtiere zu töten. Heute schützen wir sie, statt sie zu jagen.“

*Ronald Mochomba,
ehemaliger Wilderer in der Serengeti*



Wenn die *Livestock Law Enforcement Teams* Nutztiere innerhalb des Parks finden, konfiszieren sie diese. Erst gegen die Zahlung einer Strafgebühr an die Parkbehörde bekommen die Eigentümer ihr Vieh zurück. Dieses System ist so erfolgreich, dass Hirten tagsüber inzwischen kaum mehr Vieh im Park weiden lassen. Leider tun sie dies nun öfter im Schutz der Dunkelheit. Die *Livestock Law Enforcement*-Einheiten sollen daher zukünftig auch nachts, mithilfe von Nachtsichtgeräten und modifizierten Fahrzeugen, sicherstellen, dass die Serengeti nicht als Viehweide genutzt wird.

Die ZGF-Husky, unser kleines Flugzeug, unternimmt weiterhin das ganze Jahr über Überwachungsflüge. Ziel ist es, Anzeichen für Wilderei aufzuspüren, insbesondere Elefantenkadaver und die Camps von Wilderern, die nach Buschfleisch jagen. Kapitän Ramadhani Bakari, Naturschutzoffizier und Pilot von TANAPA, der mit finanzieller Unterstützung der ZGF seine Pilotenausbildung absolviert hat, sammelt fleißig Flugstunden und Erfahrung. Er ist ein leidenschaftlicher Naturschützer, der sich aus Überzeugung dem Schutz des Serengeti-Ökosystems widmet. „Wenn ich über die Serengeti fliege, dann lebe ich meinen Traum“, schwärmt Ramadhani. Schon ein zweistündiger Flug gibt Auskunft darüber, was im Park vor sich geht, ob es Wildereifälle oder Buschfeuer gibt und wo die Tiere sich aufhalten. Ramadhani gibt die Informationen an die Kollegen im *Serengeti Operations Center* (SOC) weiter, die dann je nach Bedarf Rangerteams entsenden können.

Sämtliche Daten und Informationen der *De-Snaring-Teams*, der Luftpatrouillen, der Motorrad Einheiten und der Nashornranger laufen im *Serengeti Operations Center* zusammen. Gebaut und ausgestattet von der ZGF ist das SOC heute die zentrale Leitstelle für die Koordination der Rangerarbeit in der Serengeti. Hier entsteht beispielsweise eine

ständig wachsende Wilderei-Datenbank: Wo und in welcher Häufigkeit gibt es welche Vorfälle? So kann die Parkbehörde den Schutz der Serengeti stets der aktuellen Situation anpassen.

CORONA – EINE NEUE DIMENSION DER BEDROHUNG

Heute, in weltweit beispiellosen Zeiten, steht die Serengeti vor ihrer bisher größten Herausforderung: Seit Ende März 2020 steht aufgrund der Corona-Pandemie der Tourismus in der Serengeti still. Nur ganz wenige ausländische Besucher kommen inzwischen wieder in den Park. Die fehlenden Einnahmen sind eine ernste Krise für den Schutz der Serengeti. Die ZGF leistet ihren tansanischen Partnern weiterhin finanzielle und logistische Unterstützung, wartet Fahrzeuge, stellt Verpflegung und Treibstoff zur Verfügung und unternimmt mehr Patrouillenflüge, damit die Parküberwachung nicht zum Erliegen kommt. Denn das Risiko für illegale Aktivitäten ist in einer Serengeti ohne Touristen höher.

Es steht viel auf dem Spiel, dennoch bleibt ZGF-Projektleiter Rian Labuschagne zuversichtlich. „Die ZGF hat eine lange Geschichte in der Serengeti und wir stehen unserem Partner TANAPA zur Seite. Wir werden die Krise bewältigen, mit Ausdauer, mit Kooperation und mit der Unterstützung unserer Geber.“

„Die ZGF hat eine lange Geschichte in der Serengeti und wir stehen unserem Partner TANAPA zur Seite. Wir werden die Krise bewältigen, mit Ausdauer, mit Kooperation und mit der Unterstützung unserer Geber.“

Rian Labuschagne, ZGF-Projektleiter

Corona Hilfsfonds

Sie können die Arbeit der Ranger in schwierigen Zeiten unterstützen – in der Serengeti oder in anderen Projekten

→ zgf.de/corona



SCHUTZGEBIETE SIND KEIN SELBSTBEDIEN

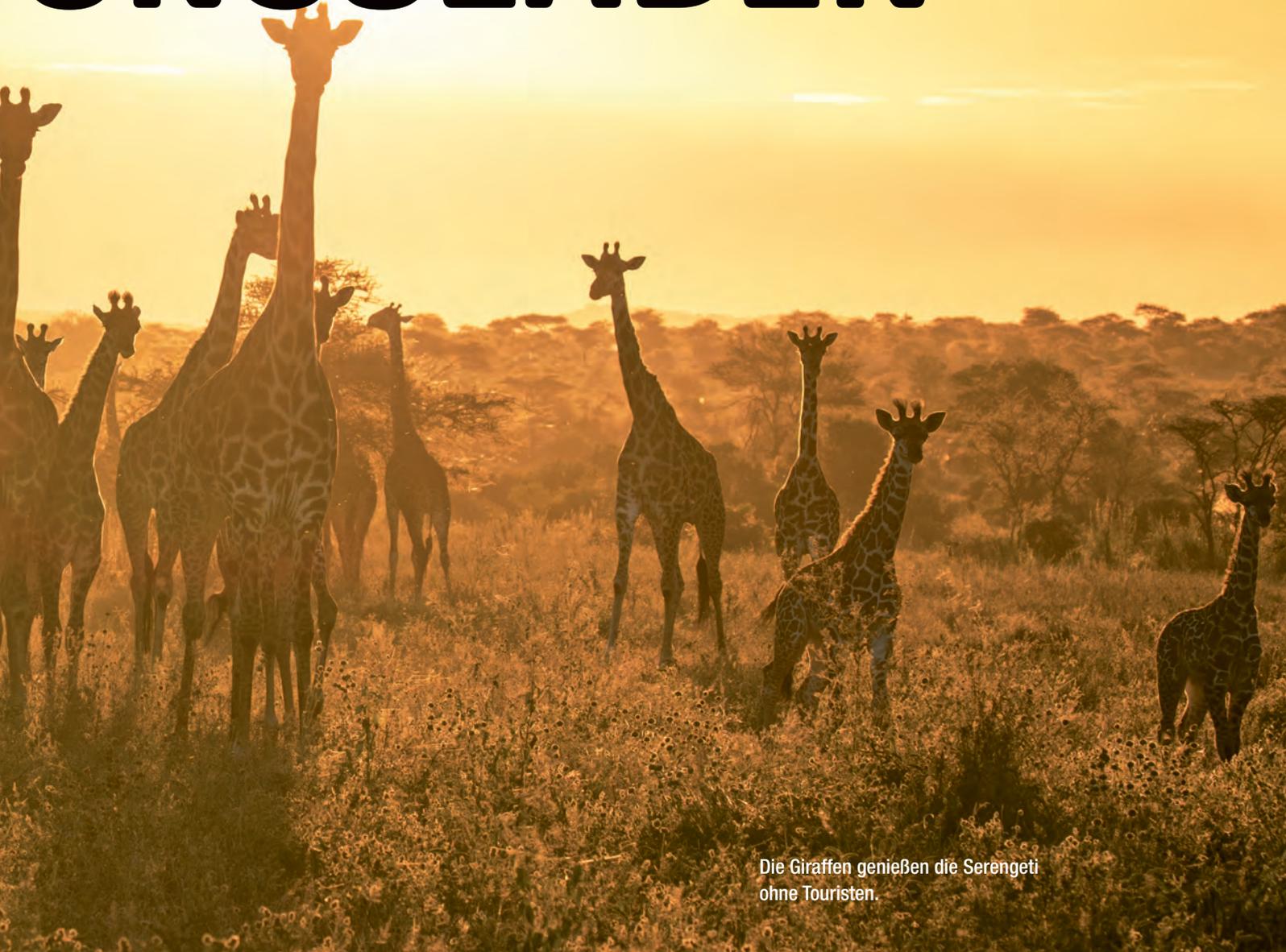
A photograph of a savanna landscape at sunset. The sky is a warm, golden-orange color. In the foreground, several giraffes are visible, their long necks and spotted patterns silhouetted against the bright light. The background shows rolling hills and scattered acacia trees. The overall mood is serene and natural.

In Krisenzeiten wird es schwieriger, den Schutz von Nationalparks zu gewährleisten. Aber es ist wichtiger denn je, um in der Nach-Corona-Zeit die Basis für eine Zukunft zu haben, wie das Beispiel Serengeti zeigt.

✓ DR. CHRISTOF SCHENCK

Im „mittleren Westen“ der Serengeti scheint die virusgeschüttelte Welt wieder in Ordnung zu sein. Dort liegt eine Landschaft von atemberaubender Schönheit, Busch- und Baumsavannen mit Inseln aus gigantischen Granitfelsen, herausmodelliert und glattgeschliffen in Jahrmillionen. Spitzmaulnashörner durchstreifen saftig-grüne Weidegründe, die sie sich mit Elefanten, Giraffen, Zebras, Gnus und Hunderten weiteren Arten teilen. Genauso wird es hier vor Hundertausenden von Jahren ausgesehen haben. Deutlicher ist die zeitliche Bedeutungslosigkeit der menschlichen Existenz kaum vorführbar.

UNGSLADEN



Die Giraffen genießen die Serengeti ohne Touristen.

Vor wenigen Monaten sah es in der Serengeti jedoch noch ganz anders aus. Pro Tag kreuzten mehr als 2.000 Besucher in Hunderten von Safari-Jeeps durch das Tierparadies. Bei einer Löwen- oder Leopardsichtung kam es schon mal zu einem Verkehrsstau. Die störungsempfindlichen und extrem bedrohten Spitzmaulnashörner zogen weit weg von den Touristenpisten und kamen damit den Parkgrenzen gefährlich nahe. Die extra für sie abgestellten Ranger hatten zunehmend Probleme, sie vor den professionellen Wilderern zu schützen. Jetzt, sagen die Ranger, sind die Nashörner wieder zurück und sie seien „happy“. Was sich wie eine der wenigen guten Nachrichten in der so tragisch-trüben Corona-Zeit anhört, ist es dennoch nicht. Im Umfeld des Paradieses braut sich eine toxische Mischung zusammen, die die Serengeti womöglich stärker gefährdet als je zuvor.

**WAS JETZT PASSIERT,
LIEGT AUF DER HAND:
DIE WILDEREI »FÜR DEN KOCH-
TOPF« WIRD DEUTLICH STEIGEN.**

OHNE TOURISTEN FEHLT TANSANIA EIN WESENTLICHER

WIRTSCHAFTSZWEIG

In Tansania ist quasi über Nacht mit dem Tourismus eine systemrelevante Branche zusammengebrochen. Mehr als eine Million Menschen arbeiteten in der Reiseindustrie. Und jeder Lohnempfänger versorgte oft fünf bis acht Familienmitglieder. Das heißt, etwa jeder zehnte Bewohner Tansanias hat jetzt keine finanzielle Lebensbasis mehr. Reserven hat niemand. Der Staat nicht, die Kleinunternehmer nicht und schon gar nicht die Durchschnittsgrößfamilie. Bisher kam man geradeso über die Runde. Rücklagen zu bilden, ist in den ländlichen Regionen kulturell nicht verankert und wirtschaftlich meist unmöglich. Stabile soziale Sicherungssysteme, Kurzarbeit, Home-Office – all das ist praktisch nicht existent. Der Tourismus war eine Schlüsselindustrie für das ansonsten wirtschaftlich sehr schwache Land, das Platz 151 von 188 im Entwicklungsindikator *Human Development Index* (HDI) einnimmt. Fast ein Fünftel des Bruttosozialprodukts resultierte aus dem Tourismus.

Mit den ausbleibenden Devisen wird die Armut zwangsläufig stark zunehmen und womöglich gibt es sogar wieder Hunger in Tansania, zumal auch heftige Niederschläge im Frühsommer Ernten vernichtet haben. Und ein weiteres Risiko ist im Anmarsch: Im Nachbarland Kenia, wie auch in Somalia und Äthiopien, Uganda und Süd-Sudan grassiert eine Heuschreckenplage biblischen Ausmaßes. Mit Beginn der Corona-Krise begann in Tansania dazu noch eine partielle Stadtfucht. Menschen, die ihre Jobs verloren hatten und ihre Mieten nicht mehr bezahlen konnten, hoffen nun auf Nahrungsmittel-Selbstversorgung durch die familiäre Scholle. Im Umfeld der Schutzgebiete gibt es plötzlich mehr Menschen als zuvor und der ohnehin bestehende Druck steigt. Vielerorts sind Schutzgebiete längst zu Inseln geworden, in einem Meer aus Siedlungen, Ackerbau und Weideland und Grenzkonflikte sind an der Tagesordnung. Elefanten zerstören mitunter über Nacht die Jahresernte einer Bauernfamilie. Viehhalter hingegen treiben Zehntausende von Kühen und Ziegen in die Parks und hinterlassen tiefe Erosionsrinnen und kahlgefressene Landschaften.

WO RANGER FEHLEN, HABEN WILDERER FREIE BAHN

Corona und der Wegfall des Tourismus hat den Jahresetat der tansanischen Nationalparkbehörde TANAPA über Nacht pulverisiert. Von geplanten 100 Millionen Euro für die 22 Nationalparks in diesem Jahr bleiben gerade noch 0,7 Millionen Euro. Reserven zum Abpuffern des Absturzes gibt es nicht. TANAPA ist als halbstaatliche Organisation nicht nur zum Steuerzahlen verpflichtet, sondern muss auch alle Gewinne abführen. Dabei sah es vor wenigen Monaten noch ganz anders aus: Die Einnahmen aus dem Tourismus sprudelten, der unternehmerische Ansatz der Behörde galt als Erfolg, die Devise „use it or lose it“ schien zu funktionieren. Obwohl sogar weniger als ein Handvoll der Parks des Landes überhaupt Gewinne generierten. Insbesondere die großen finanziellen Zugpferde wie Serengeti und Kilimandscharo finanzierten die 20 anderen Nationalparks mit. Zusätzlich engagierten sich private und staatliche Geber gerne im Naturschutz in Tansania. Das Land kann mit grandiosen Landschaften, einem strategischen Schutzgebietssystem und einer biologischen Vielfalt von globaler Bedeutung aufwarten. Krisen und Kriege wie in anderen Ländern Afrikas gab es nicht. Schutzgebiete schufen Arbeitsplätze und Einnahmen, sicherten die Wasserversorgung und waren zugleich als Kohlenstoffspeicher noch ein Beitrag zum Klimaschutz. Für die Geber schien jeder Euro gut investiert für Lebenssicherung und Nachhaltigkeit – wenn man von der verbreiteten Korruption, den massiven Verlusten bei den Elefantenbeständen oder dem Öffnen von Schutzgebieten für Bergbau, Dämme und Straßen einmal absieht. Die Seren-

AUCH IN KRISENZEITEN WIRD NIRGENDS AUF DER WELT TOLERIERT, WENN MENSCHEN SUPERMÄRKTE ODER KRANKEN- HÄUSER PLÜNDERN. FÜR SCHUTZGEBIETE GILT DAS GLEICHE.

geti galt weltweit als eine Ikone des Naturschutzes und TANAPA war der Gralshüter. Bis es, Zehntausende Kilometer entfernt, zu einer Veränderung der Nukleinsäure eines bis dato wohl weitgehend harmlosen Virus und zur Übertragung auf Patient Null kam. SARS-CoV-2 war entstanden, die COVID-19-Pandemie begann und der Absturz des Naturschutzes im weit entfernten Tansania folgte keine zwei Monate später.

Für wenige Monate kann der Staat Tansania noch die Gehälter der TANAPA-Angestellten zahlen. Alle Sonderzahlungen, etwa für Patrouillen, wurden aber bereits gestrichen. Investitionen, wie der Bau neuer Rangerposten oder die Erweiterung des Funknetzes, sind zurückgestellt. Der Unterhalt der Fahrzeuge, Boote und Flugzeuge mit Versicherungen, Werkstätten, Treibstoff und Ersatzteilen, wird zunehmend prekär. Aktivitäten zur Umweltbildung und Integration der Anrainer von Schutzgebieten sind weitgehend ausgesetzt, wie auch die Hilfe bei Konflikten mit Elefanten und Löwen. Was jetzt passiert, liegt auf der Hand: Die Wilderei „für den Kochtopf“ wird deutlich steigen. Dorfbewohner, die vormals im Park gearbeitet haben, sind im Vorteil: Sie wissen, wo die Tiere sich aufhalten und wie die TANAPA-Ranger operieren. Professionelle Banden werden das Vakuum in der Überwachung ebenfalls nutzen. Und als letztes besteht auch die Gefahr, dass arbeitslos gewordene Ranger selbst zu Wilderern werden, wie es unter schlechten Bedingungen immer mal vorgekommen ist. Sie sind dann quasi die Superwilderer, mit der besten Kenntnis und zum Teil haben sie auch noch ihre Schusswaffen.

Schon jetzt sinkt die Motivation der Ranger angesichts der steigenden Herausforderungen bei sinkender Bezahlung und unsicherer Perspektive. Hinzu kommt die große Sorge, dass man selbst erkrankt oder Familienmitglieder betroffen sind, da alle Maßnahmen wie Abstand, Hygiene und Masken nur unzureichend umsetzbar sind und man an einen Krankenhausaufenthalt gar nicht zu denken braucht. Auch in den Anrainergemeinden der Parks sinkt die Akzeptanz. Statt Bröt-



Während der Pandemie gehört die Serengeti wieder den Wildtieren statt den Touristenautos. Doch das hat seinen Preis.

heimische Fleischkonsum wurde weiter „umsonst und draußen“ aus dem Schutzgebiet gedeckt. Und jetzt, da die Ernährungssituation prekär wird, wie hart sollen Gesetze ausgelegt werden und wie kann man die Einhaltung überhaupt weiter gewährleisten?

Die Schleusentore der Schutzgebiete zu öffnen, wäre jedenfalls fatal. Damit würde man den Menschen mit einer vermeintlichen kurzfristigen Entlastung langfristig die Zukunft rauben. Schon jetzt gibt es beispielsweise im regenarmen Osten der Serengeti immer weniger Trinkwasserquellen für immer mehr Menschen. In manchen Dörfern muss am Ende der Trockenzeit jeder Tropfen Wasser in einem dreistündigen Fußmarsch herangetragen werden. Wälder, die wertvollsten Wasserspeicher, werden gerodet für Feuer- und Bauholz, für Acker- und Weideflächen. Wenn der Waldverlust nicht gestoppt werden kann, dann werden die Menschen dort nicht überleben können.

chengeber zu sein, werden die Schutzgebiete jetzt zur Last. Die Restriktionen beim Weiden von Vieh, beim Sammeln von Feuerholz oder bei der Jagd will man immer weniger hinnehmen. Es geht jetzt nicht mehr um eine langfristige Ressource, von der vielleicht noch die Enkel profitieren, sondern nur noch darum, wie man am nächsten Tag satt wird.

DIE SCHLEUSENTORE DER SCHUTZGEBIETE ZU ÖFFNEN, WÄRE FATAL

Das macht den moralischen Ansatz für den Naturschutz nicht leichter. Bei professionellen, hochgerüsteten Banden, die mit Schnellfeuergewehren Elefanten und Nashörnern nachstellen, um Elfenbein und Nasenhorn nach Asien zu verkaufen, mit Gewinnspannen, die man sonst nur aus dem Drogen- und Waffenhandel kennt – da ist man sich einig, dass man so etwas nicht zulassen darf. Schwieriger wird es bei der Jagd für den Kochtopf, ausgeführt von Dorfbewohnern, die nun unterhalb der Armutsgrenze leben. Daran ist nichts einfach: Als beispielsweise noch vor Corona die Hühnerhaltung als Proteinersatz für Wildfleisch gefördert wurde und sich gut entwickelte, zeigten Untersuchungen, dass die illegale Jagd trotzdem nicht abgenommen hatte. Hühnerfleisch erzielte deutlich höhere Verkaufswerte als Wildfleisch. Also wurden die Hühner verkauft, statt sie selbst zu verzehren und der

Auch in Krisenzeiten wird nirgends auf der Welt toleriert, wenn Menschen Supermärkte oder Krankenhäuser plündern. Für Schutzgebiete gilt das Gleiche. Sie gehören der Allgemeinheit und nicht Einzelnen und sie sind eine echte Daseinsvorsorge für alle. Das gilt ganz besonders für die landschaftlich eindrucksvollen und großtierreichen Nationalparks Ostafrikas. Was die Akropolis für Griechenland, der Eiffelturm für Paris oder die Pyramiden für Ägypten sind, ist die Serengeti für Tansania. Und wenn der Tourismus irgendwann wieder anläuft, dann lassen sich in den Halbtrockengebieten im Serengeti-Umfeld die höchsten Hektarerträge überhaupt erzielen. Klar ist aber auch: Hunger leiden dürfen die Menschen im Umfeld der Schutzgebiete auf keinen Fall. Das ist keine Naturschutzaufgabe mehr, sondern jetzt sind der Staat und die internationale Gemeinschaft gefragt.

NACH CORONA IST VOR DER KLIMA-KRISE

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt startet eine umfassende Studie, um die Auswirkungen der aktuellen Corona-Pandemie auf die Schutzgebiete, in denen wir arbeiten, zu verstehen. Denn diese Krise wird nicht die letzte gewesen sein.

Von Paula Roig Boixeda

In den letzten Wochen und Monaten haben wir mehrere Berichte aus Schutzgebieten in Afrika und Südamerika erhalten, die uns davor warnen, dass illegaler Goldabbau, Wilderei und illegaler Holzeinschlag auf dem Vormarsch sind. „Illegale Aktivitäten befinden sich leider nicht in Quarantäne. In vielen afrikanischen Schutzgebieten sind die Tourismuseinnahmen über Nacht weggebrochen und in Südamerika gelten bereits seit vier Monaten sehr strikte Ausgangsbeschränkungen. Die Einkommenseinbußen der lokalen Bevölkerung erhöhen dadurch den Druck auf die Schutzgebiete und deren natürliche Ressourcen. Alles in allem haben wir aber gerade erst begonnen, die Auswirkungen der Pandemie auf Schutzgebiete zu sehen und niemand weiß, was uns in den kommenden Monaten und Jahren erwartet“, sagt Manuel Engelbauer. Der Geograf hat zusammen mit Kolleginnen und Kollegen der ZGF eine Studie initiiert, um die Auswirkungen der aktuellen Pandemie auf Schutzgebiete, in denen die ZGF arbeitet, in Zahlen zu erfassen.

In den kommenden Monaten werden wir eng mit Partnern zusammenarbeiten, um zu untersuchen, wie sich die Krise auf das Management unserer Projektgebiete auswirkt. Wir wollen die Auswirkungen dieser Krise auf die Lebensräume und Tiere verstehen, die in den Schutzgebieten leben, in denen wir arbeiten. Wir wollen aber auch analysieren, wie es den Menschen vor Ort ergehen wird, die auf die Schutzgebiete angewiesen sind, weil sie dort ihr Geld verdienen oder von dort ihre Nahrung beziehen.

Unser Ziel ist es, zu verstehen, was mit den Schutzgebieten geschieht, aber auch, wie und ob die verschiedenen negativen Auswirkungen dieser Krise hätten verhindert werden können. Dazu werden wir vergleichen, wie sich die Auswirkungen der Pandemie in den Schutzgebieten der verschiedenen Länder und Regionen unterscheiden. Wir

werden versuchen, die Schwächen und Stärken der unterschiedlichen Schutzgebietsmodelle zu identifizieren. Die Ergebnisse dieser Studie werden dann hoffentlich dazu beitragen können, widerstandsfähigere Schutzgebiete aufzubauen.

In vielen Ländern werden die Regierungshaushalte durch die Pandemie stark in Mitleidenschaft gezogen und die bisher für den Naturschutz verfügbaren Mittel gehen zurück. Regierungsangestellte wie Ranger und Polizisten werden von ihren normalen Aufgaben abgezogen, um sich mit dem Gesundheitsnotstand anderswo in den Städten und Gemeinden zu befassen. Aber es gibt auch gute Nachrichten: In den Ukrainischen Karpaten zum Beispiel gibt es Schätzungen, dass die illegalen Aktivitäten im Vergleich zum letzten Jahr um die Hälfte zurückgegangen sind. Und in Deutschland erleben wir ein gesteigertes Interesse und eine zunehmende Wertschätzung für Natur und Naturschutz.

Die COVID-19-Pandemie ist ein Symptom einer umfassenden Umweltkrise. Daher ist es von entscheidender Bedeutung, der Zerstörung und Degradierung unserer natürlichen Ökosysteme Einhalt zu gebieten, um ähnliche und noch tödlichere Krankheitsausbrüche in naher Zukunft zu vermeiden. Das Gleiche ist notwendig, wenn wir den Klimawandel angehen wollen. Manche Menschen nennen diese Krise auch unsere „Pandemie in Zeitlupe“. Schutzgebiete, wie z. B. Nationalparks, spielen bei dieser Mission eine wesentliche Rolle. Sie sind eines der wirksamsten Instrumente zur Erhaltung der natürlichen Ökosysteme, von denen wir alle abhängig sind. Der Niedergang von Schutzgebieten könnte jedoch infolge der Pandemie zunehmen.

Paula Roig Boixeda ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der ZGF und schreibt ihre Doktorarbeit im Rahmen der ZGF-Corona-Studie.

WIR MÜSSEN DAFÜR SORGEN, DASS DIE FINANZIERUNG VON SCHUTZGEBIETEN NACHHALTIGER WIRD



Die Haupteinnahmequelle vieler Schutzgebiete, der Tourismus, ist durch die COVID-19-Pandemie plötzlich versiegt. ZGF-Geschäftsführer Dr. Christof Schenck ist überzeugt, dass es einen besseren Weg für die Finanzierung von Schutzgebieten gibt. Eine unabhängige Finanzierung, die die Gebiete nachhaltiger absichert.

Welche Verbindung besteht zwischen Biodiversität und Pandemien?

Christof Schenck: Schon vor COVID-19 wussten Wissenschaftler, dass es eine Verbindung gibt zwischen der Zerstörung von Lebensräumen und einem Anstieg von Krankheiten, die von Tieren auf den Menschen übertragen werden, sogenannten Zoonosen. In gesunden Ökosystemen gibt es sehr viele Arten und sie sind unterschiedlich stark immun. Wenn wir die Artenvielfalt reduzieren, zum Beispiel indem wir Lebensräume zerstören, dann wird es wahrscheinlicher, dass Krankheiten sich ausbreiten. Denn Arten, die als eine Art „Blocker“ hätten dienen können, gibt es dann nicht mehr. Das ist einer der Gründe, warum es so wichtig ist, dass wir intakte Ökosysteme erhalten und Wildtiere schützen – um uns selbst vor künftigen Pandemien zu schützen.

Welche Folgen hat das Virus für die Projekte der ZGF?

Das Virus wirkt sich auf alles aus, was wir tun. Viele Schutzgebiete, gerade in Afrika, sind massiv von den Einnahmen aus dem Tourismus abhängig. Doch aufgrund von COVID-19 gibt es in vielen Ländern momentan keinen Tourismus mehr, die Einnahmen entfallen komplett. Und die Schutzgebiete können sich die Kosten für Monitoring, für Anti-Wilderei-Projekte oder für das Arbeitsmaterial der Ranger kaum mehr leisten. Und auch private Geber und die Regierungen haben weniger Geld zur Verfügung, mit dem sie den Naturschutz unterstützen könnten. Die Folgen dieser Verschlechterung bei der Finanzierung sind nicht kurzfristig, sondern werden sich wohl viele Jahre lang auf die Schutzgebiete auswirken.

Kennen wir das Ausmaß dieser Folgen auf Naturschutzgebiete?

Nicht sehr genau. Wir hören zwar davon, dass Wilderei und die Jagd mit Drahtschlingen in Afrika zugenommen haben während der Pandemie, aber wir brauchen konkrete Zahlen. Darum haben wir, die ZGF, eine sogenannte *COVID-19 Impact Study* initiiert. Gemeinsam mit anderen Organisationen wollen wir mit dieser Studie die Auswirkungen der Pandemie auf das Management von Schutzgebieten so konkret wie möglich erfassen. Die Ergebnisse sollen uns zeigen, wie wir unsere Unterstützung für Schutzgebiete zukünftig gestalten können.

Wie könnte eine nachhaltige Finanzierung denn aussehen?

Wir müssen vorausplanen und hier denken wir an einen dreigliedrigen Ansatz:

Wenn eine Katastrophe eintritt, müssen wir als Erstes die Grundversorgung sicherstellen. Dafür müssen wir vor dem Ernstfall einen „Notfalltopf“ einrichten, der ein Schutzgebiet übergangsweise finanziell sichert.

Dann müssen wir über Verwaltungskosten nachdenken: Das wäre über eine Initiative möglich, die sich gerade im Aufbau befindet, den sogenannten *Legacy Landscapes* Fonds. Dieser Fonds wird vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und der KfW Entwicklungsbank gemeinsam mit mehreren großen Partnern, z. B. dem UNESCO-Welterbezentrum, der Internationalen Naturschutzunion IUCN, dem WWF, der ZGF und vielen anderen, entwickelt. Das Geld soll aus öffentlichen und

philanthropischen Quellen stammen und sicherstellen, dass Gebiete mit großer biologischer Vielfalt langfristig verwaltet werden können. Ziel ist es, auf lange Sicht pro Gebiet und Jahr eine signifikante Summe zur Verfügung zu stellen, damit die Arbeit weitergehen kann, was auch immer geschieht.

Und ich fände es wichtig, dass wir sowas wie eine „Schutzgebietsversicherung“ einrichten, die sich um die Regulierung von Katastrophen – etwa Bränden – kümmern könnte.

Wenn solche Finanzierungsmodelle sinnvoll ineinandergreifen, dann könnten wir verhindern, dass sich Krisen so katastrophal auf Schutzgebiete auswirken wie wir es zurzeit erleben.

Was können Privatleute tun, damit es solche Krisen in der Zukunft nicht mehr gibt?

Wenn wir alle langfristig überleben wollen, mit denselben Lebensbedingungen, an die wir angepasst sind, dann müssen wir jetzt schleunigst aufwachen. Jeder Mensch kann eine Menge tun: Politiker wählen, die wissen, dass Naturschutz wichtig ist. Entscheidungen hinterfragen, die wir jeden Tag treffen, zum Beispiel, ob wir das Auto nehmen oder lieber den öffentlichen Nahverkehr. Weitersagen und nicht darüber schweigen, dass die Natur geschützt werden muss. Spenden, über die eigenen Investments nachdenken und entscheiden, wo das eigene Erbe einmal gut aufgehoben sein wird. Jeder Einzelne von uns hat Möglichkeiten, etwas zu bewirken.

Die Fragen stellte Kasia Janik.

**EUROPA IN DER
CORONAKRISE.
FÜR VIELE
SCHUTZGEBIETE
HEISST ES:**

**„ZURÜCK
AUF NULL.“**

Während in Deutschland Nationalparks und Schutzgebiete nach den ersten Corona-Lockerungen von natursuchenden Besuchern überflutet wurden, blieben in anderen Ländern die Gäste aus. Das stellt die Parks vor finanzielle Nöte.

✍ MICHAEL BROMBACHER

Das Telefon im Büro von Jenny Eisenschmidt im brandenburgischen Lieberose hörte fast nicht mehr auf zu klingeln. Wenige Tage zuvor, am Pfingstsonntag, wurde im ZDF der Film „Wildnis in Deutschland“ ausgestrahlt (verfügbar in der ZDF-Mediathek). Dieser präsentierte mit eindrucksvollen Aufnahmen einige von Deutschlands imposantesten Wildnisgebieten, darunter auch Teile der Lieberoser Heide in Brandenburg. Ob man denn kommen könne, fragten die Anrufer. Bei ihnen sei draußen alles überlaufen. „Wir suchen was, wo wir unsere Ruhe haben, etwas wandern oder mit unserem Wohnmobil einfach nur am Wasser stehen können“, wünschten sich die Anrufer, vorwiegend aus Hessen, Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen.

Jenny Eisenschmidt ist Flächenbetreuerin bei der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg, einem der wichtigsten Projektpartner der ZGF in Deutschland. Zu ihren Aufgaben gehört es normalerweise, darauf zu achten, dass sich in das rund 3.200 Hektar große und auf einem ehemaligen Truppenübungsplatz entstandene Wildnisgebiet Lieberose möglichst keine Menschen „verirren“, denn ein Großteil davon ist abgesperrt – aus gutem Grund. In den folgenden Wochen kamen jedoch so viele Besucher wie nie zuvor nach Lieberose, wollten die Wildnisflächen dort besuchen, um Ruhe zu finden. Flächen, die allein wegen der vielen noch im Boden steckenden Munition zu großen Teilen gar nicht betreten werden dürfen. Aber zum Wildnisgedanken gehört auch, dass sich die Natur auf diesen Flächen ungestört und ungenlenkt vom Menschen entwickeln kann.

Auf Besucher ist die Stiftung dennoch vorbereitet: Es gibt Wanderwege und Lehrpfade, auf denen die gefährlichen Altlasten im Boden entfernt wurden. Und es gibt auch den sogenannten Sukzessionspark mit Aussichtsplattform, der auf kleiner Fläche zeigt, wie schnell sich die Natur auf diesen von Panzerketten und Granatbeschuss geschundenen Flächen wieder erholt. Die meisten neuen Gäste haben sich an die für dieses Gebiet wichtigen Verhaltensregeln gehalten, wenige nicht.



© Sergey Kantsyrenko

Für die Mitarbeiter ukrainischer Nationalparks wird die Arbeit schwierig, da die staatliche Finanzierung der Parks immer weiter heruntergefahren wird.



Die Einsamkeit der Lieberoser Heide in Brandenburg ist in Corona-Zeiten plötzlich sehr beliebt bei Kurzurlaubern.

WAS IN LIEBEROSE ZU VIEL IST, IST ANDERNORTS ZU WENIG

In vielen anderen Wildnisregionen hingegen, insbesondere Nationalparks in Europa, ist der Tourismus in den letzten Monaten nahezu vollständig zum Erliegen gekommen und damit auch eine der wichtigsten Einnahmequellen vieler Schutzgebietsverwaltungen. Auch die Bewohner der umliegenden Dörfern haben kein Einkommen aus dem Tourismus mehr. Wie in Lieberose sind auch in diesen Gebieten oft gesonderte Bereiche für Besucher zugänglich und auch mit Infrastruktur wie etwa Informationszentren oder Museen erschlossen. So können Besucherströme gut gesteuert werden und große Naturzonen der Gebiete sind nicht gestört.

In Kamenyuki, dem Eingangstor in den Nationalpark Beloveshskaya Pushcha, direkt hinter der polnischen Grenze in Belarus gelegen, wimmelt es im Mai und Juni normalerweise von Besuchern, vor allem aus Russland und Belarus, da beide Länder ab Juni schon Sommerferien haben. Aber auch aus Polen kommen Gäste. Zu Fuß oder mit Fahrrädern kann man einen kleinen Teil des riesigen Urwaldes besuchen. Jetzt sind Fahrradverleih und Museum, aber auch kleine Cafés und Restaurants – alle von der Parkverwaltung betrieben – verwaist. Rund ein Drittel der Parkmitarbeiter wurde nach Hause geschickt. Der Parkverwaltung brechen auf unbestimmte Zeit rund 40 Prozent ihrer Einnahmen weg.

UKRAINE: WIEDER WURDE DEN PARKS DAS GELD GESTRICHEN

Nicht nur die Parkverwaltung des Beloveshskaya-Pushcha-Nationalparks ist durch die Corona-Krise in finanzielle Schieflage geraten. Im Gegensatz zu vielen Schutzgebieten in Deutschland, aber auch in Afrika, sind osteuropäische Parkverwaltungen in der Regel schlecht ausgestattet. Beispielsweise fehlt es in den ukrainischen Karpaten oft immer noch am Nötigsten, auch wenn mehrere Initiativen der deutschen Bundesregierung dabei sind, Abhilfe zu schaffen. Ranger müssen ihre Uniformen oft selbst besorgen, Fahrzeuge sind in der Regel alt und in schlechtem Zustand, ebenso wie die Rangerposten und Büros der Parkverwaltungen. In den vergangenen Jahren, nach der Revolution 2014 und dem aufflammenden Krieg im Osten

des Landes, hat sich die Wirtschaft in der Ukraine erholt und damit auch die Staatsfinanzen. Die Parkverwaltungen erhielten wieder höhere Zuweisungen von der Regierung in Kyiv, konnten bessere Löhne bezahlen und hatten auch wieder Geld, um Benzin für Rangerpatrouillen zu kaufen. Doch jetzt geht wieder alles zurück auf null: Die Mittel aus Kyiv wurden erneut zusammengestrichen und das wird, aufgrund der zu erwartenden Corona-bedingten Wirtschaftskrise, noch lange so bleiben. Ranger bekommen wieder nur den gesetzlichen Mindestlohn von knapp 130 Euro im Monat. Eine Familie kann man mit dieser Summe nicht ernähren. Geld für Benzin und Ausrüstung haben viele Schutzgebiete nun wieder nicht mehr.

TIERE ZÄHLEN IM LOCKDOWN

Trotz Corona-Krise nahezu normal weiterarbeiten konnten die Forscher, die im Auftrag der ZGF und ihrer nationalen Projektpartner Gebiete in der Polesie untersuchten. Die Polesie, gern auch als „Amazonas Europas“ bezeichnet, ist eine riesige und nahezu ungestörte Flusslandschaft entlang des Flusses Pripyat, halb so groß wie Deutschland. Hier sollen neue Naturschutzgebiete entstehen. Um die Regierungen der Ukraine und von Belarus, die dem Vorhaben grundsätzlich positiv gegenüberstehen, zu überzeugen, brauchen wir wissenschaftliche Daten. Ornithologen konnten im Mai 2020 Wasservogelzählungen auf den großen Überschwemmungsflächen nahe der belarussischen Stadt



In der Polesie wurden im Mai die jährlichen Wasservogelzählungen durchgeführt.

Turov durchführen. Weiter östlich, nahe der Sperrzone von Tschernobyl, wurden Satellitensender an seltene Schelladler angebracht und Kamerafallen an ihren Nestern aufgestellt. Damit wollen wir besser verstehen, wieso die störungsempfindlichen Vögel selbst in einer der größten Naturlandschaften Europas gefährdet sind und wie ihr Lebensraum besser geschützt werden kann.

Lediglich am Rande Europas, in der Steppe Kasachstans, sind wichtige wissenschaftliche Arbeiten in die-

sem Jahr ausgefallen – zum ersten Mal seit zehn Jahren. Aufgrund des landesweiten Lockdowns in dem zentralasiatischen Land konnte die regelmäßig im Frühjahr stattfindende Zählung der Saiga-Antilopen, die mit kleinen Flugzeugen aus der Luft durchgeführt wird, nicht stattfinden. Im April wandern männliche und weibliche Tiere noch zusammen über die weiten, flachen Graslandschaften und somit kann gut von oben ermittelt werden, wie viele Saigas es gibt. Dies ist für Naturschützer wichtig zu wissen, um zu verstehen, wie sich die einzelnen Populationen entwickeln und wo sie wandern. Daten, die gebraucht werden, um neue Schutzgebiete einzurichten und die Wilderei auf die Antilopen zu bekämpfen.

STORY IM ERSTEN: DIE POLESIE IM FERNSEHEN

Zu einer besonderen logistischen Herausforderung für unsere Projektmitarbeiterin Alina Lepeshkina in Belarus wurden die für Mai geplanten Dreharbeiten eines deutschen Fernsighteam in der Polesie. Auch wenn in dem osteuropäischen Land selbst kaum Corona-bedingte Einschränkungen galten, konnte das Filmteam aus Deutschland nicht in die Hauptstadt Minsk und danach in die Polesie reisen, um dort den zu dieser Zeit besonders eindrucksvollen Vogelzug zu filmen. Wenn im Frühjahr der Pripyat in der Regel besonders viel Wasser führt und riesige Überschwemmungsflächen in der Polesie bildet, entstehen für aus dem Süden nach Europa zurückkehrende hunderttausende Zugvögel wichtige Rastplätze. Diese Bilder wollte sich das deutsche Fernsighteam trotz Corona nicht entgehen lassen. Kurzerhand wurde ein belarussisches Filmteam engagiert, Alina Lepeshkina wurde über viele Videokonferenzen von Deutschland aus in das geplante Drehkonzept eingewiesen und am Ende wurde der Beitrag erfolgreich gedreht. Die Sendung über die Polesie wird am 23. November im Ersten in der Reihe „Die Story im Ersten“ zu sehen sein.



Irina Kashpei, die wissenschaftliche Koordinatorin von APB Birdlife Belarus, mit einem Rotschenkel während der Dreharbeiten.



Die Region Madre de Dios
mit Manu-Nationalpark und
anderen Schutzgebieten

DIE GOLDWÄSCHER BRINGEN DAS VIRUS MIT

Nicht nur die Natur, sondern auch die indigenen Gemeinden im Amazonasgebiet leiden unter illegalen Goldwäschern. In Corona-Zeiten ist das für sie doppelt gefährlich, denn die Goldwäscher bringen das Virus auch in entlegene Regionen.

VON ASTRID AGUILAR

Die Harakmbut sind eine der vielen verschiedenen indigenen Gemeinschaften im Amazonasgebiet. Als die Corona-Pandemie mit etwas Zeitverzögerung zu Europa im März auch den Osten Perus erreichte, nahmen die Harakmbut diese Bedrohung sehr ernst und zogen sich in einen freiwilligen Lockdown in ihre Gemeinden zurück.

Denn ohne Gesundheitsversorgung und die einfachsten Schutzmaßnahmen, wie Masken, war ihnen klar, dass die Lage ernst werden würde. „Trotz der Corona-Pandemie geht die Rohstoffausbeutung, das illegale Goldwaschen, weiter. Und die Gemeinden haben Angst“, sagt Walter Quertehuari Dariquebe. Der Präsident des kommunalen Schutzgebietes Amarakaeri in der Region Madre de Dios ist selbst Harakmbut und sieht durch das Virus eine regelrechte Auslöschungswelle für die indigenen Völker kommen.

Außer Brasilien haben die anderen acht Amazonas-Länder Lockdowns verhängt. Trotz allem gab es und gibt es weiter Bootsverkehr auf den unzähligen Flüssen des größten Regenwalds der Erde. Und das Virus reist mit. Bis Ende Juni waren fast 13.848 indigene Einwohner im Amazonasgebiet infiziert. Laut Angaben der Indigenen-Organisation COICA (*Coordinadora de las Organizaciones Indígenas de la Cuenca Amazónica*) sowie des *Pan-Amazonian Ecclesial Network* REPAM waren bis dahin 842 Menschen in Zusammenhang mit COVID-19 gestorben.

Die Boote bringen auch Goldsucher, die an den Flüssen bleiben, um an den Ufern illegal Gold zu waschen. Damit setzen sie die Gesundheit der indigenen Gemeinden im doppelten Sinne aufs Spiel: durch Queck-



Illegale Goldwäschersiedlung in der Region Madre de Dios, Peru.

silber und durch das neue Corona-Virus. Seit Peru am 15. März den Notstand erklärt hat, gab es allein in der Region Madre de Dios 98 Polizeiaktionen gegen illegale Goldwäscher. Mit ihren gigantischen Flächen, auf denen illegal Gold gewaschen wird, hat die Region bereits weltweit traurige Berühmtheit erlangt. Und nichts deutet darauf hin, dass es weniger wird.

GOLD TREIBT DIE ENTWALDUNG VORAN

UND ERHÖHT DAS RISIKO FÜR NEUE KRANKHEITEN

Auch aus Französisch-Guyana wird davon berichtet, dass die illegalen Goldsucher die Gelegenheit nutzen, dass aufgrund der Corona-Pandemie weniger Militär vor Ort ist und sie ungestört in der Nähe von indigenen Gemeinden nach Gold suchen können. Auch einer der ersten indigenen Corona-Toten in Brasilien, ein junger Yanomami, wurde durch Goldsucher infiziert. Nach Angaben des *Socio-Environmental Institute* (ISA) agieren rund 20.000 illegale Goldsucher völlig unbehelligt im Territorium der Yanomami. Ganz generell lässt sich dort, wo viele Mineros, also Goldschürfer oder andere Minenarbeiter, anzutreffen sind, eine höhere Übertragungsrate an tropischen Krankheiten wie beispielsweise Malaria beobachten. Das ist in Venezuela, Peru oder auch Brasilien der Fall.

Corona ruft Erinnerungen an 2008 wach. Die weltweite Finanzkrise führte damals zu einem Anstieg des Goldpreises und war einer der Hauptgründe dafür, dass vielerorts in der Amazonasregion das illegale Goldwaschen einen Boom erlebte. Die Auswirkungen sind überall zu sehen: Entwaldung, umgegrabene Flussläufe, Verlust von biologischer Vielfalt und nicht zuletzt eine Quecksilberverseuchung der Flüsse und folglich auch der Fische. Fisch ist jedoch eine der Hauptproteinquellen vor Ort. Mehrere Studien haben gezeigt, dass die Quecksilberbelastung der indigenen, aber auch der nicht indigenen Bevölkerung in Goldwaschgebieten weit jenseits von dem lag, was die Weltgesundheitsorganisation WHO noch als akzeptabel betrachtet.

Meistens werden nur die Landwirtschaft und Viehzucht als die großen Treiber bei der Entwaldung in Amazonien angeprangert. Aber der Goldabbau gehört auch dazu. In Madre de Dios gingen durch Goldabbau in den letzten 34 Jahren 100.000 Hektar Wald verloren. Die Hälfte davon seit 2011. In Französisch-Guyana waren es 13.000 Hektar und in Brasilien allein im Jahr 2019 rund 10.500 Hektar. Auch Schutzgebiete sind betroffen, etwa das Tambopata-Nationalreservat (Peru), der Canaima-Nationalpark (Venezuela), der Madidi-Nationalpark (Bolivien) oder der Guiana-Amazonian-Park (Französisch-Guyana). Die Goldsucher operieren dort in sehr ursprünglichen und wilden Regionen mit einer hohen biologischen Vielfalt. Also genau in solchen

Regionen, aus denen ein neues Virus von Tieren auf Menschen überspringen könnte. Solche Zoonosen haben wir mit SARS, MERS oder Ebola gesehen und nun eben mit SARS-CoV-2.

WER STECKT HINTER DEM ILLEGALEN

GOLDABBAU?

Wie einige investigative Journalisten in amerikanischen sowie peruanischen Medien gezeigt haben, gibt es einen Zusammenhang zwischen illegaler Goldgewinnung, Drogenhandel und Geldwäsche. Somit ist Goldgewinnung mehr als ein Umweltproblem. Für das organisierte Verbrechen ist es ein Einfaches, illegal gewonnenes Gold zu „waschen“, sodass es durch zahlreiche Zwischenhändler und verschlungene Handelswege am Ende doch in etablierten Goldscheideanstalten in der Schweiz oder den USA landet.

Während einige Länder Amazoniens versuchen, dem illegalen Goldwaschen Herr zu werden, kommt vonseiten der Importländer wenig. Die Regelungen der EU zu Bodenschätzen aus Konfliktgebieten treten nächstes Jahr in Kraft, wenn auch mit einigen Unzulänglichkeiten. Hoffnung macht die Ankündigung des EU-Kommissars für Justiz, Didier Reynders, der eine sogenannte Due-Diligence-Prüfung der Warenströme für europäische Unternehmen fordert, sprich, die Sorgfaltspflicht der Unternehmen einfordert. Ob Gold in der EU-Regelung auch enthalten sein wird, bleibt abzuwarten.

Bisher haben die selbstgewählten Ansätze der Goldindustrie nicht dafür gesorgt, dass illegal gewonnenes Gold aus dem Amazonasgebiet nicht auf den Markt gelangt wäre. Wenn also Importeure, Goldscheideanstalten, aber auch die Verbraucher nicht endlich Druck machen für sauberes Gold bei Investitionen oder Schmuck, dann machen sie sich mitschuldig an einer Umweltkatastrophe, aber auch daran, dass Menschenleben aufs Spiel gesetzt werden.

DIE FINANZWELT MUSS SICH IM KLAREN DARÜBER SEIN, WIE SICH DIE STEIGENDE NACHFRAGE NACH GOLD AUF DEN AMAZONASREGENWALD AUSWIRKT.



Astrid Aguilar arbeitet für die ZGF als Koordinatorin für „Gold Mining & Conservation“ und führt alle Informationen, Studien und Kontakte zum Thema Gold für unsere Programme in Peru, Kolumbien und Guyana zusammen. Ihr Büro ist in Lima.

Astrid, kannst du das Problem umreißen, das der illegale Goldabbau in Südamerika darstellt?

Astrid Aguilar: In Guyana ist Gold der Hauptfaktor für die Abholzung von Regenwald. In anderen Ländern mag es im Vergleich zur Abholzung für die Landwirtschaft eher gering erscheinen. Aber zum Beispiel in der Region Made de Dios in Peru gehen 100.000 Hektar Waldverlust auf das Konto des Goldabbaus. Aber das Problem geht über die Abholzung hinaus. Es ist auch ein soziales Problem und eins der nationalen Sicherheit, zumindest in Peru und Kolumbien.

Findet Goldabbau auch in Schutzgebieten statt?

Ja, auch in Schutzgebieten. Und vor allem werden wir hier über Langzeitfolgen. Man kann nicht einfach wieder aufforsten und damit sind die Biodiversität und der in den Wäldern gebundene Kohlenstoff wieder im Lot. Im Gegenteil. Eine Studie hat gezeigt, dass beispielsweise ein Drittel des Goldabbaugeländes in La Pampa – diesem „No Man's Land“ in Madre des Dios in Peru – auf Dauer ein verwüstetes Land bleiben wird. Mit Quecksilber-verseuchten Tümpeln und Erde, auf der lange kein Wald mehr wachsen wird. Das ist übrigens direkt neben dem Tambopata-Nationalreservat, einem Schutzgebiete mit Ökotourismus.

Sind das große Goldminen?

Nein, wir reden hier von sogenannten „Small Scale Miners“, also quasi Ein-Mann-Betrieben von lokalen Goldwäschern. Sie verkaufen ihr Gold an Mittelmänner. Über diese kann die Mafia illegales Gold waschen.

Wie hat sich das in der Corona-Pandemie entwickelt?

Es ist auch während der Pandemie nicht zurückgegangen. Im Gegenteil. In Peru gab es einen Anstieg beim Goldwaschen. Nur in Madre de Dios gab es seit dem Lockdown fast täglich einen Einsatz gegen die Goldwäscher.

Wie kommen die Goldwäscher eigentlich in die entlegenen Gebiete?

Auf Straßen natürlich, aber vor allem auf Flüssen. Flüsse sind die Straßen des Amazonas. Mit Booten gelangen sie in die entlegensten Regenwaldregionen. Das macht es auch für Polizei und Militär schwer, sie dort aufzuspüren.

Die Waldzerstörung sieht man. Was ist mit den unsichtbaren Folgen?

Das sind die Auswirkungen auf die Flüsse. Das Durchwühlen der Sedimente beeinflusst die Fischfauna und ändert die Flussläufe. Quecksilber, das eingesetzt wird, um das Gold zu amalgamieren, vergiftet die Flüsse und natürlich die Fische. Bei den indigenen Gemeinden im Manu-Nationalpark beispielsweise, die den Fisch essen, wurden Quecksilberwerte nachgewiesen, die doppelt so

hoch liegen, wie der Grenzwert der WHO. In Kolumbien war es bei den Gemeinden an den Flüssen Caqueta, Pure, Apaporis und Cotuhe ähnlich.

Wieviel Gold aus dem Amazonasgebiet kommt denn jährlich in den Handel?

Die *Global Initiative against Transnational Organized Crime* gibt für die Amazonasländer – ohne Guyana und Surinam – Zahlen für 2013 an. Da waren es 145 Tonnen an Gold aus illegalen Quellen. Für die Region Madre de Dios gibt es Zahlen von 2014, da lagen die Schätzungen bei 16 bis 18 Tonnen pro Jahr. Und für das Tapajóos Basin in Brasilien werden 30 Tonnen an illegalem Gold pro Jahr angegeben.

Wird die aktuelle weltweite Krise Auswirkungen auf das Gold und den Wald haben?

Das letzten Mal, als der Goldpreis in die Höhe schoss, folgten die Entwaldungsraten auf dem Fuße. Ich schätze, wir werden jetzt das gleiche Phänomen sehen, da der Goldpreis schon wieder über 1.500 Euro pro Unze liegt. Das Gold wird zwar hier bei uns in Südamerika gewonnen – die Verantwortung dafür liegt aber in den Verbraucherländern. Die Länder müssen sich dafür einsetzen, dass der Ursprung des Goldes nachprüfbar wird. Und die Finanzwelt muss sich im Klaren darüber sein, wie sich die steigende Nachfrage nach Gold auf den Amazonasregenwald auswirkt.

Die Fragen stellte Kasia Janik.



Essen auf Rädern



Eine Naturschutzorganisation organisiert Hilfe für die ländliche Bevölkerung im rumänischen Făgăraș-Gebirge während der Corona-Krise.

✂ CORINNA VAN CAYZEELE

Eigentlich kümmert sich die rumänische Naturschutzorganisation *Fundatia Conservation Carpathia* (FCC), seit vielen Jahren Partnerorganisation der ZGF, vor allem um die Erhaltung der bedrohten Buchen- und Fichtenurwälder im rumänischen Făgăraș-Gebirge. Nach der Privatisierung staatlicher Waldflächen werden diese nämlich in großem Maße Holzunternehmen überlassen und für kurzfristige Gewinne gerodet. Dem versucht FCC, auch mit der Unterstützung der ZGF, entgegenzuwirken.

Das Făgăraș-Gebirge ist der am höchsten gelegene Teil der Karpatenwälder, in dem die *Fundatia Conservation Carpathia* dabei ist, ein etwa 100.000 Hektar großes Waldschutzgebiet zu schaffen. Dazu arbeitet die Stiftung bereits seit Jahren mit vielen Gemeinden in der

Die rumänische Naturschutzorganisation *Fundatia Conservation Carpathia* sah sich in Corona-Zeiten plötzlich mit der Logistik von eingelegten Gurken beschäftigt.



In den ländlichen Gebieten Rumäniens leben viele alte Menschen in sehr einfachen Verhältnissen.

Region zusammen. In den letzten Monaten richtete sich ihr Blick aber mehr als sonst auf die Menschen, die in den Dörfern rund um die Făgăraș-Wälder leben. Denn die Corona-Krise traf die ärmere Bevölkerung hier besonders hart.

Da die Kapazitäten der Krankenhäuser in Rumänien im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr begrenzt sind, galten von Ende März bis Mitte Mai besonders strenge Vorsichtsmaßnahmen. Wer über 65 Jahre alt war und somit als Risikogruppe eingestuft wurde, durfte während dieser Zeit das Haus gar nicht mehr verlassen. Auch nicht zum Einkaufen. „Viele der Alten in den Dörfern haben niemanden mehr, der sich um sie kümmert. Die Kinder sind in die Städte gezogen. Viele haben auch keine oder eine minimale Rente“, beschreibt Christoph Promberger, Direktor von *Fundatia Conservarea Carpathia*, die Situation im Frühjahr.

VERSORGUNG IN ABGELEGENEN DÖRFERN

Anfang April starteten Promberger und sein Team in zehn ländlichen Gemeinden in den Kreisen Argeș und Dâmbovița, im südöstlichen Teil der Făgăraș-Berge, das Programm „Essen für Senioren“. Mit der Hilfe von örtlichen Freiwilligen, von FCC-Rangern und einer logistischen Unterstützung durch die Behörden versorgten unsere Naturschutzkollegen von FCC acht Wochen lang etwa 600 bedürftige Menschen mit Essen und Hygieneartikeln.

So viele Lebensmittel zu beschaffen und sicher an die Betroffenen in den ländlichen Gemeinden zu verteilen, wäre schon zu normalen Zeiten eine logistische Herausforderung gewesen, während der Corona-Krise war diese noch größer. Außerdem sollte der ökologische Fußabdruck der Aktion möglichst minimal sein. Und natür-

lich wollte man soweit wie möglich die lokale Wirtschaft fördern, die gerade in dieser Zeit Unterstützung gut gebrauchen kann.

Mehr als 75 Prozent aller Produkte wurden daher von lokalen Kleinproduzenten bezogen. Diese lieferten Käse, Eier, Brot, Aufstriche, Honig und saisonales Obst und Gemüse. Der Rest, wie Öl, Reis, Polenta, Tee, Toilettenpapier und Seife, wurde vom Großhandel im LKW herantransportiert. Für die Osterfeiertage enthielten die Versorgungspakete außerdem alles, was für ein traditionelles rumänisches Festessen nötig ist: Lammfleisch, rote Eier und Kuchen.

Ein kleines Team von FCC koordinierte das Ganze aus dem Homeoffice. Eine zweite Gruppe stellte die Versorgungspakete zusammen und verpackte sie in Papiertüten. Und schließlich lieferten die Ranger die Waren an die Senioren aus.

Insgesamt 4.600 Versorgungspakete wurden über die Wochen eingekauft, zusammengestellt und verschenkt. Finanziert wurde die Hilfsaktion durch Spenden. Ursprünglich war die Kampagne für einen Monat geplant gewesen, doch es kamen über hunderttausend Euro an Spenden zusammen, wodurch die Aktion einen weite-



FCC-Mitarbeiter liefern Nahrungsmittel.

ren Monat, bis eine Woche nach Ende der Corona-Einschränkungen in Rumänien, fortgesetzt werden konnte.

ONLINE-BILDUNG FÜR KINDER

Nicht nur die Alten, auch die Jungen in den Dörfern trifft die Krise hart. Da die Schulen bis zu den Sommerferien geschlossen bleiben, haben Kinder und Jugendliche in Haushalten ohne Computer, ohne Internetanschluss und ohne Geld für Tutoren keine Chance, mit ihren Klassenkameraden mitzuhalten.

Zusammen mit Volontären der Organisation Casa Buna und mithilfe von Spenden hat *Fundatia Conservatia Carpathia* nun Computer und Internet in den Haushalten mit Kindern installiert. Der logistische Aufwand war bei dieser Aktion noch größer als beim Essensprogramm. Vor allem das Einrichten einer Internetverbindung in abgeschiedenen Gegenden war nicht einfach. Die Kinder haben nun Internet und können online mit ihren Lehrern arbeiten. Zusätzlich bieten Volontäre online Lernprogramme für die Schülerinnen und Schüler an.



Ein Mitarbeiter von FCC bereitet die Versorgungspakete vor. Dazu wurden bevorzugt lokale Lebensmittel eingekauft.

UND WO BLEIBT DER NATURSCHUTZ?

Eines ist klar: Das Wohlergehen und die Sicherheit von natürlichen Ökosystemen und von den Menschen hängt zusammen und voneinander ab. Sowohl Naturschutz als auch Bildungs- und Entwicklungsarbeit sind daher nur im Einklang miteinander wirklich nachhaltig.

Das „Essen für Senioren“-Programm war nicht nur eine Erleichterung für die Empfänger der Pakete, sondern auch für die bäuerlichen Kleinproduzenten. Und deren Einbindung in die Arbeit von FCC soll nach der Krise weiter ausgebaut werden. Für die Zeit nach Corona plant FCC mit einer Art Essensbank ein lokales Versorgungssystem unter Nutzung und Förderung der traditionellen, nachhaltigen Landwirtschaft aufzubauen.

Abgesehen von der direkten Unterstützung der Menschen hat die FCC auch mit ihrer eigentlichen Naturschutzarbeit weitergemacht. So konnte die jährliche große Baumpflanzaktion zur Aufforstung von gerodeten Waldgebieten an Steilhängen stattfinden und im Mai konnte sogar mit der Ansiedlung von Wisenten begonnen werden. Die ersten acht Wisente streifen nun durch die Wälder des Făgăraș-Gebirges.

In besten Händen. Wie die ZGF mit Nachlässen umgeht.

„Der Wille des Erblassers oder der Erblasserin ist immer die oberste Prämisse“



Über das eigene Lebensende nachzudenken, ist keine einfache Sache. Aber die Frage „Was soll aus all dem werden, was ich besitze?“ beschäftigt immer mehr Menschen und sie setzen sich aktiv damit auseinander, wie sie mit ihrem Erbe etwas bewegen und Gutes tun können. Sie bedenken gemeinnützige Organisationen in ihrem Testament – als Erben oder mit einem Vermächtnis. Auf diese Weise stellen sie sicher, dass ihr Vermögen oder Teile davon in das Engagement für etwas fließen, das ihnen wichtig war.

Im vergangenen Jahr erreichten die Zoologische Gesellschaft Frankfurt und ihre Förderstiftung Hilfe für die bedrohte Tierwelt so viele Nachlässe wie noch nie. Für jeden einzelnen Nachlass sind wir sehr dankbar – denn erben ist ein Privileg. Vererben hat viel mit Vertrauen zu tun, Vertrauen in den Erben oder in den Vermächtnisnehmer, dass dieser so handelt, wie man es sich gewünscht hätte und dass er oder sie verantwortungsvoll mit dem Erbe umgeht. All das ist uns bei der ZGF sehr bewusst. Daher gehen wir mit allem, was uns übertragen wird, sehr sorgsam um, folgen den Vorstellungen eines Erblassers oder einer Erblasserin und legen die Erträge zu hundert Prozent dort im Naturschutz an, wo es gewünscht wurde.

Immobilien, Kunstwerke oder Haustiere – bei Susanne Frank ist alles in besten Händen. Die zertifizierte Testamentsvollstreckerin wickelt Nachlässe mit viel Feingefühl ab.

Susanne Frank ist Mitarbeiterin der ZGF und zertifizierte Testamentsvollstreckerin. Seit über acht Jahren kümmert sie sich um Nachlässe und wickelt diese mit äußerster Sorgfalt ab, so als wären sie aus der eigenen Familie.

Frau Frank, kein Nachlass ist wie der andere. Wie gehen Sie vor?

Susanne Frank: Mein Kollege und ich schauen uns jeden Nachlass ganz genau an. Nach dem Vier-Augen-Prinzip bewerten wir ihn und entscheiden, wie wir den Nachlass am besten abwickeln und was mit den Vermögenswerten passieren soll bzw. muss, sofern es dazu testamentarische Verfügungen gibt. Das heißt auch, dass wir beispielsweise Vermächtnisse aushändigen und Pflichtteilsansprüche erfüllen. Danach leite ich dann alle notwendigen Schritte ein, natürlich mit Blick auf den Erblasserwillen. Der Wille des Erblassers oder der Erblasserin ist immer die oberste Prämisse. Daher ist es auch so wichtig, dass dieser im Testament sehr genau beschrieben ist und damit von Dritten so verstanden wird, wie er gemeint war.

Wickelt die ZGF die Nachlässe vollständig ab?

Ja, wir wickeln sowohl für die ZGF als auch für die Förderstiftung der ZGF, die Stiftung Hilfe für die bedrohte Tierwelt, Nachlässe ab. Ist die ZGF oder die Stiftung Haupterin und kein Testamentsvollstrecker eingesetzt, dann entstehen dafür auch keine Kosten.

Was passiert mit dem Hausrat, wenn die ZGF alleinige Erbin ist?

Gegenstände wie Möbel, Kleidung, Porzellan und so weiter, versuchen wir über unser Partner-Netzwerk einer sinnvollen Verwendung zuzuführen. Das können dann zum Beispiel soziale Einrichtungen sein.

Wie geht die ZGF mit Wertsachen oder Kunstgegenständen um?

Bei Wertsachen arbeiten wir mit Spezialisten und renommierten Auktionshäusern in ganz Deutschland zusammen. Bei Bedarf bitten wir um eine ausgewiesene Expertise. Gerade bei Kunstgegenständen, Schmuck und Antiquitäten ist es hilfreich, wenn dem Nachlass eine Auflistung dieser Vermögenswerte beigefügt ist. Auch Kaufbelege und Expertisen erleichtern die erste Einschätzung erheblich.

Kann man der ZGF auch Immobilien vererben?

Aber sicher. Es kommt häufig vor, dass die ZGF Wohnungen, Häuser oder auch landwirtschaftliche Flächen vererbt bekommt. Wir prüfen dann im Einzelfall, wie diese Immobilien am besten eingesetzt werden können. Das hängt unter anderem vom letzten Willen des Erblassers ab, aber auch von der Marktsituation vor Ort. Entweder können Immobilien verkauft werden und der Erlös fließt in unsere Naturschutzarbeit. Oder sie können in den Bestand der ZGF oder unserer Stiftung übergehen und vermietet werden. Dann sichern die jährlichen Mieterlöse dauerhaft unsere Projektarbeit.

Was passiert mit Haustieren?

Natürlich kümmern wir uns auch um Haustiere. Einmal erbten wir sogar zwei betagte Schafe. Glücklicherweise war die Nachbarin der Verstorbenen Schäferin. Sie nahm die Tiere in ihre Herde auf. So konnten sie sogar in ihrer alten Umgebung bleiben. Auch für Katzen und Hunde finden sich häufig Nachbarn oder Freunde, die die Tiere aufnehmen. Bisher ist es immer gelungen, für die Tiere ein liebevolles neues Zuhause zu finden.

Abschließend noch eine Frage, Frau Frank. Kümmert sich die ZGF denn auch um die Beisetzung und die Grabpflege?

Wenn die ZGF als Erbin eingesetzt ist, kümmern wir uns selbstverständlich um alles. Dabei ist es allerdings hilfreich, wenn ein Erblasser uns schon zu Lebzeiten darüber informiert und uns seine Wünsche und Vorstellungen mitteilt. Dann erfüllen wir diese gerne. Beispielsweise haben wir eine Erblasserin auf ihrer letzten Reise, einer Seebestattung auf der Ostsee, begleitet. Im Trauerwald Frankfurt gibt es seit einiger Zeit einen „Baum der Freunde der ZGF“. Hier findet jeder Erblasser oder jede Erblasserin einen Platz – wenn er oder sie das möchte. Auf keinen Fall gehören solche Angaben allerdings in ein Testament, da dieses oft erst Wochen nach der Bestattung vom Nachlassgericht eröffnet wird.

Die Fragen stellte Sonja Steiger.



Fragen rund um Erbschaften und Testamente beantworten wir Ihnen gerne in einem persönlichen Gespräch. Oder fordern Sie unverbindlich unsere Erbschaftsbroschüre an.

Sonja Steiger
Tel.: 069 94 34 46 17
steiger@zgf.de

AUSNAHMEZUSTAND

COVID-19 verändert auch im Zoo alles

Ein Anblick, den wohl so schnell niemand vergisst: Die Tore des Zoos geschlossen, die Wege wie leergefegt. Aber dennoch – über 4.500 Tiere müssen versorgt und der Geschäftsbetrieb aufrechterhalten werden. Eine Herausforderung für alle Beteiligten.

Seit dem zweiten Weltkrieg war der Frankfurter Zoo bis auf einen einzigen Tag ohne Unterbrechung täglich geöffnet. Und dann das: Der Lockdown am 14. März. Für etwas mehr als sieben Wochen konnte niemand den Zoo besuchen. Das war für die Tiere ungewohnt, für die Zoobesucherinnen und Zoobesucher traurig und für die Mitarbeitenden eine große Herausforderung.



Leider leer: Besucherweg bei den Huftieren.

Eine Herausforderung deshalb, weil natürlich die Versorgung der Tiere sowie der gesamte Betrieb unter vollkommen veränderten Bedingungen fortgeführt werden musste. Um den Hygiene- und Sicherheitsvorschriften gerecht zu werden, wurden die Pflegerinnen und Pfleger in Teams aufgeteilt, die sich im Dreitage-Rhythmus um die Tiere kümmerten. Für die Haltung der zahlreichen unterschiedlichen Tierarten ist in einem Zoo viel Spezialwissen in verschiedenen Bereichen nötig. Das gilt sowohl für die Tiere als auch für die unterschiedlichen Sicherheitsanforderungen in den Revieren. Das machte die Aufteilung der Teams kompliziert. Auch die Tierärztinnen, die Gärtnerei, Handwerk, Wissenschaft sowie die Abteilung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit verteilten sich auf die Teams und gingen nur dann auf das Zoogelände, wenn ihr Team

an der Reihe war. Damit wurden mögliche Ansteckungsrisiken minimiert. Einige Mitarbeitende, vor allem aus dem Bereich der Verwaltung, konnten ihre Arbeit im Homeoffice erledigen.

Die Routinen für die Tiere konnten weitgehend aufrechterhalten werden: Die Futtermittellieferung war gesichert, Reinigungsarbeiten wurden durchgeführt und das notwendige Tiertraining, das zu einem Teil Beschäftigung, zum anderen medizinisches Training ist, fand statt. Das Fehlen der Zoogäste war allerdings für manche Tiere eine deutliche Veränderung. Manche reagierten in den ersten Tagen nervös auf die ungewohnte Situation, manche zeigten großes Interesse, wenn Zoomitarbeitende am Gehege entlanggingen.

Die meisten genossen aber einfach die Ruhe und die frühlingshaften Temperaturen oder sie kümmerten sich um ihre Jungtiere. Denn Nachwuchs gab es in den Wochen der Schließung reichlich: zum Beispiel bei Kiwis, Erdferkeln, Tamanduas, Zwergziegen, Alpakas, Mhorgazellen und Turen.

Transporte von Zootieren fanden weltweit so gut wie nicht statt. Bis auf ganz wenige Ausnahmen von Transporten innerhalb Deutschlands konnte der Zoo keine Tiere zu sich holen oder in andere Zoos abgeben. Für eine Weile ist das in Ordnung, langfristig kann es aber auch zu Problemen führen.

Die Handwerker nutzten die besucherfreie Zeit, um zum Beispiel Wege zu sanieren und auf einem kleinen Bereich einer der Huftieranlagen eine provisorische Kühlzelle für Tierfutter zu errichten. Aber da auch diese Abteilung zur Sicherheit in zwei Teams eingeteilt war, standen für größere Projekte keine Leute zur Verfügung.

Besonders bemerkenswert war die überaus große und vielfältige Unterstützung, die der Zoo in dieser schwierigen Zeit erfahren hat – von Hilfsangeboten über Spenden bis hin zur Übernahme von Tierpatenschaften leisteten viele Zoo-Freundinnen und -Freunde einen ganz persönlichen Beitrag zum Wohlergehen der Tiere. Dafür bedankt sich der Zoo Frankfurt herzlich. ●



Gut versorgt: Engpässe bei den Futtermitteln gab es nicht.

Foto: Zoo Frankfurt

NATURSCHUTZ

Wilde Honigbienen im Zoo angesiedelt

Fleißig, nützlich, unverzichtbar – seit Mitte Mai summt und brummt es tausendfach im Zoo: In Kooperation mit der BIENENBOTSCHAFT aus Karben in der Wetterau ist auf der Streuobstwiese des Zoos ein natürlicher Nistplatz für wildlebende Honigbienen entstanden.

Jedem bekannt sind die Bienenstöcke mit den herausnehmbaren Waben, aus denen köstlicher Honig rinnt. Aber wie und wo lebt die Honigbiene eigentlich im Naturraum, wenn sie keinen Honig für uns produziert? Und was leistet sie dabei alles für unser Ökosystem? Um das zeigen zu können, ist der Zoo eine Partnerschaft mit der Bienenbotschaft eingegangen. Ganz nach seinem Motto „Tiere er-

nigbienen und anderen Insekten geeignete Rückzugsräume bieten. Ohne eine schützende Behausung kann ein Bienenvolk in unseren Breiten nicht überleben. Das Ziel der Bienenbotschaft ist es daher, schwärmenden Honigbienen natürliche Nistplätze für ein wessengemäßes Zuhause in Frankfurt und Umgebung zu bieten. Nun auch im Zoo.

Auf einer etwas abseits gelegenen Wiese wurde ein *®Natural Habeetat*Tree* errichtet. Diese Weiterentwicklung einer Klotzbeute wurde von der Bienenbotschaft auf der Basis neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse entwickelt. Er stellt die natürliche Behausung von Bienenvölkern in ausgehöhlten Baumstämmen nach, welche die besten Voraus-



Die BIENENBOTSCHAFTER Antonio Gurliaccio (rechts) und Moses Mrohs (links) neben dem *®Natural Habeetat*Tree*.

leben – Natur bewahren“ zeigt der Zoo nicht nur Tiere, sondern vermittelt auch Wissen über deren Lebensräume, Bedürfnisse und ihre Leistungen in den einzelnen Ökosystemen. Dazu bieten sich Bienen besonders gut an, denn schon auf kleinem Raum kann man erleben, wie sich ein Schwarm organisiert und lebt und durch die Bestäubungsleistung seine Umwelt beeinflusst.

Aber seit Jahren gehen viele Naturschwärme zu Grunde, weil sie in der Natur keine geeigneten Nistplätze mehr finden. Aus Sicherheitsgründen werden gerade alte Bäume mit Höhlen gefällt, die Vögeln, wildlebenden Ho-

setzungen für ein artgemäßes Leben bieten. Im Mai wurde ein 30.000 Individuen umfassendes Bienenvolk der Gattung *Apis mellifera carnica* einlogiert.

Das Projekt der Bienenbotschaft „Naturnistplätze für die wildlebende Honigbiene im Wald“ wurde 2019 als offizielles Projekt der UN-Dekade Biologische Vielfalt ausgezeichnet. Diese Ehrung wird ausschließlich Projekten zuteil, die sich in vorbildlicher Weise für die Erhaltung der biologischen Vielfalt weltweit einsetzen. Die Streuobstwiese soll im Laufe des Sommers zu einem Lehrgarten ausgebaut werden. ●

ZOO FRANKFURT VERÄNDERUNGEN IM TIERBESTAND

(01.02.2020 BIS 31.05.2020)

GEBOREN

2,0 Addax-Antilope; 1,0 Alpaka; 0,1 Erdferkel; 0,0,3 Erdmännchen; 0,0,3 Fossa; 0,0,8 Goldstachelmaus; 0,0,1 Gouldamadine; 0,0,1 Kanariengierlitz; 0,3,1 Kiwi; 2,2,0 Kowari; 0,0,1 Kurzhohrrüsselspringer; 0,1 Marabu; 0,1 Mhorr gazelle; 1,0 Nördlicher Weißwangen-Schopfgibbon; 0,0,4 Säbelschnäbler; 0,0,1 Schlanklori; 0,0,1 Schuppenkopfrötel; 0,0,1 Springhase; 0,0,1 Straußwachtel; 0,0,1 Tamandua; 3,2,0 Westkaukasischer Tur; 0,0,2 Wüstenschläfer; 0,0,1 Zweifarben-Fruchttaube; 1,6 Zwergziege

GESTORBEN

3,0,1 Australische Schwimmratte; 1,0 Bartlettoldchstichtaube; 1,0 Berghaubenwachtel; 1,0 Blaukopfschmetterlingsfink; 13,13,104 Brillenblattnase; 0,1 Erdmännchen; 1,1 Eurasische Zwergmaus; 1,0 Husarenaffe; 0,1 Kahnschnabel; 0,0,1 Kanariengierlitz; 0,0,1 Kiwi; 1,0 Mausmaki; 1,0 Mausopossum; 1,0 Montserrat-Trupial; 1,0 Nördlicher Weißwangen-Schopfgibbon; 0,1 Palawan-Pfaufasan; 1,0 Quoll; 1,0 Reisfink; 0,0,1 Rotohrbülbül; 1,0,1 Säbelschnäbler; 0,2 Soccorotaube; 0,0,1 Straußwachtel; 2,1 Streifengrasmaus; 0,1 Sumatratiger MALEA; 2,0 Westkaukasischer Tur; 0,2 Wüstenschläfer; 0,1 Zwergotter; 1,0 Zwergziege

ZUGÄNGE

0,1 Alpaka (Zoo Schwerin); 0,1 Blauer Pfau (Thüringer Zoopark Erfurt); 11,13,2 Eurasische Zwergmaus (Tierpark Schönebeck; Zoo Schwein); 1,2 Quoll (Zoo Leipzig); 0,3 Stachelschwein (Thüringer Zoopark Erfurt); 0,1 Trampeltier (Thüringer Zoopark Erfurt)

ABGÄNGE

2,0 Erdmännchen (Aalborg Zoo/Dänemark); 2,0 Kowari (Zoo Jihlava/Tschechien); 3,0 Mausmaki (Zoo Saarbrücken); 1,0 Mhorr-Gazelle (Wild Animal Park Mechelen Planckendaal/Belgien); 1,0 Säbelschnäbler (Zoo Köln); 0,2 Schuppenkopfrötel (Zoo Köln); 1,0 Soccorotaube (Zoo Köln); 1,0 Tammar Wallaby (Dierenpark Amersfoort/Niederlande); 1,0 Westkaukasischer Tur (Tierpark Sababurg); 1,0 Wiedehopf (Zoo Heidelberg)

Erläuterung

Mit den Zahlen vor den Artnamen bezeichnen Tiergärtner die Anzahl männlicher (vor dem Komma) und weiblicher (nach dem Komma) Individuen. Die dritte Zahl gibt die Anzahl von Tieren unbekanntes Geschlechts an.

Foto: Kulturdezernat Frankfurt-Stefanie Kössling

MISSION POSSIBLE: CORONA-HILFSFONDS FÜR SCHUTZGEBIETE IN NOT



IHRE SPENDE HILFT!

Mit dem Corona-Hilfsfonds für Schutzgebiete in Not unterstützen wir kurzfristig Nationalparks und Schutzgebiete und helfen dort, wo der Bedarf am größten ist und unsere Unterstützung am dringenden benötigt wird.

SPENDENKONTO

DE63 5005 0201 0000 0800 02

STICHWORT „CORONA“

- ✓ Wir bezahlen Gehälter für Ranger.
- ✓ Wir unterstützen Gemeinden in der Nähe von Schutzgebieten.
- ✓ Wir helfen den Menschen vor Ort, die notwendigen Hygienemaßnahmen einzuhalten und sich vor COVID-19 zu schützen.

WWW.ZGF.DE/CORONA



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT